KÖNIGLICHES EVANGELISCHES GYMNASIUM ZU RATIBOR.

DIE FAMILIE CHOISEUL

UND

IHR FREUNDESKREIS.

ERSTER TEIL.

VON

DR. WILLY MARCUS,
KÖNIGLICHEM GYMNASIALOBERLEHRER.

RATIBOR 1911.

DRUCK VON REINHARD MEYER IN RATIBOR.

Progr.-Nr. 292.

Bibliothek des Städt. Gymnasiums Düsseldorf

9ra 6 (1911)

292

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Einleitung.

In den Denkwürdigkeiten des Reichskanzlers Hohenlohe findet sich die Bemerkung, die französische Sprache sei recht dazu geschaffen, sich ihrer in der Gesellschaft zu bedienen; man könne den ganzen Abend sprechen und habe dann doch nichts gesagt.[1]) Aber nicht nur dem jugendlichen Diplomaten, der die Hohlheit mancher Verhältnisse in zeitiger Reife früh ermass, drängten sich solche Gedanken auf: sie kommen auch dem Geschichtsfreunde, der umfangreiche französische Briefsammlungen durcharbeitet und nur zu oft wenig Greifbares daraus entnehmen kann. Auch die Briefe, die dem, wie man wohl gesagt hat, klassischen Jahrhunderte des Briefes angehören,[2]) dem achtzehnten, machen hiervon häufig keine Ausnahme. Ja grade die Massenhaftigkeit der Erzeugnisse auf diesem Gebiete fördert wohl Klassisches zu Tage, aber auch Spreu in Menge.

Seit alters waren die Franzosen Meister im Briefschreiben. Elisabet Charlotte lebt fast nur in ihren zweiundzwanzig, in einzelnen Fällen bis zu tausend Blättern zählenden Briefbänden[3]) fort, und die Briefe der Frau von Sévigné sind noch heute die klassische Lektüre gebildeter Franzosen. Der den Franzosen eigene Hang zu leichter Plauderei und die fernere Neigung, nicht nur Begebenheiten, an denen es manchmal fehlen musste, sondern auch nie fehlende Seelenstimmungen zum Gegenstande brieflicher Ergüsse zu machen, trugen das Ihrige dazu bei, bei den Franzosen die vielleicht reichhaltigste Brieflitteratur aller Völker erstehen zu lassen.

Besonders geeignet für die briefliche Wiedergabe seelischen Überschwanges erwies sich nun das achtzehnte Jahrhundert. Der ganz Europa durchziehende Geist einer neuen Zeit stellte zwischen den Gebildeten verschiedener Völker Verhältnisse und Beziehungen her, die in ihren Grundzügen zu verfolgen nicht unwichtig ist.

Nicht die Tagesvorgänge waren der Hauptgegenstand der damaligen Briefe, sondern die Empfindungen und Erörterungen der eigenen Seelenzustände.[4]) „Mögen doch andere", sagt Gellert, „ihre Blätter mit täglichen Neuigkeiten anfüllen; wir wollen sie mit den Empfindungen unseres Herzens anfangen und beschliessen."[5]) Ähnlich liess man in Frankreich der Feder freien Lauf: „Sie wird hingehen, wohin sie will."[6])

Doch wäre es falsch, zu denken, dass nie die Begebenheiten des Lebens von den Briefschreibern in treuem Bilde festgehalten worden seien. Die Briefe der Frau von Sévigné und der Elisabet Charlotte gehören zu den wichtigsten Geschichtsquellen, und auch das achtzehnte Jahrhundert zeitigte bei allem Gefühlsüberschwang ähnliche Erscheinungen. Die

---

[1]) Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst. I. Stuttgart und Leipzig 1907. 8.

[2]) Steinhausen. Geschichte des deutschen Briefes. II. Berlin 1891. 302.

[3]) Ranke. Französische Geschichte, V. Stuttgart 1861. 281.

[4]) Biedermann. Deutschland im achtzehnten Jahrhundert. IV. Leipzig 1880. 1086.

[5]) Gellert. Briefe. Leipzig 1751. 126.

[6]) Sainte-Aulaire. Correspondance complète de Mme. Du Deffand II. Paris 1866. 429: Je laisse aller ma plume; elle ira où elle voudra (Barthélemy an Frau Du Deffand).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schlichten Berichte aus Paris gingen im Laufe der Zeit in gereimte Chroniken über,[1]) und in Deutschland trug sich der Dichter Schubart mit dem Gedanken, einen seiner Freunde in einer Reihe von Briefen mit seinem „wunderlichen, sombren, elenden, unglücklichen, burleskomischen Lebenslaufe" bekannt zu machen.[2]) Denn von ganz ausserordentlicher Wirkung war unter Umständen ein geschickt abgefasster Brief. Frau von Staal, die vorher Kammerfrau gewesen war, wurde durch einen einzigen Brief bekannt, der in Paris die Runde machte, und kam hierdurch in die ersten Kreise der Stadt.[3]) Selbst der mit solchen Lebensschicksalen vertraute Friedrich Melchior Grimm fand den Erfolg der Dame als Schriftstellerin wunderbar.[4]) Umgekehrt konnte auch ein Brief vernichtend wirken, so einzelne Voltaires, die von Hand zu Hand gingen. Grimm erzählt von dem „Gnadenstosse", den Rousseau durch einen von Voltaire an Hume über den Schweizer Philosophen geschriebenen und bekannt gewordenen Brief bekommen habe.[5])

Bei solcher Bedeutung der Briefe ist klar, dass auf ihre Abfassung die grösste Sorgfalt verwandt wurde. Auch nach Abzug einzelner gewiss auf Übertreibungen zurückzuführender Äusserungen bleibt noch genug übrig, was auf den regsten Ehrgeiz schliessen lässt, im Briefschreiben das Höchste zu leisten. Man las einen fertigen Brief zum zweiten Male, man fand ihn unzureichend, man warf ihn ins Feuer.[6]) Oder man zerriss den geschriebenen Brief und war froh, wenn der Nächste so gelang, dass man das nicht zu wiederholen brauchte.[7]) Und während wir heute dergleichen als Zeichen von Unsicherheit verschweigen, erzählte man damals mit Stolz von den Schwierigkeiten, die das glücklich fertig gewordene Kunstwerk verursacht hatte. Auch die Briefe, die endlich für würdig befunden wurden, abgeschickt zu werden, wurden häufig von dem Schreiber in ein ungünstiges Licht gestellt. Man fügte wohl hinzu, der abgesandte Brief hätte beinahe das Schicksal gehabt, ins Feuer zu wandern;[8]) man bat geradezu um Verbrennung;[9]) man nannte die Briefe platt[10]) und nichtssagend;[11]) ja man stellte sie als völligen Unsinn hin.[12]) Und doch waren gerade auch die Familienbriefe jener Zeit, nach Taine, Musterstücke methodischer Beredsamkeit,[13]) und schon La

[1]) Lotheissen. Gesch. der franz. Litteratur. III. Wien 1883, 257.

[2]) Strauss. Schubarts Leben. I. Bonn 1878. 181.

[3]) Staal. Mémoires. Sammlung Petitot. Band 77. Paris 1879. 197.

[4]) Fr. M. Grimm. Correspondance littéraire. III. Paris 1878. 73.

[5]) Grimm. VI. Paris 1878. 162.

[6]) Sainte-Aulaire II. 376: Je la relus, je la trouvaix bête, je la jetai au feu (Frau Du Deffand an die Herzogin von Choiseul 23. März 1773).

[7]) Lescure. Correspondance complète de la Marquise Du Deffand. II. Paris 1865. 261: Cette lettre n'aura pas le même sort de quelques autres. Elle ne sera pas déchirée (Frau von Du Deffand an Walpole 11. Juni 1772).

[8]) Lescure II. 609: Je vous plains de l'ennui de cette lettre; je serais tenté de la jeter au feu (Marquise Du Deffand an Walpole 29. Juni 1777).

[9]) Lescure I. 248: Ma lettre est devenue ... un mauvais livre: jetez-le au feu (Voltaire an die Du Deffand 13. Okt. 1759).

[10]) Sainte-Aulaire III. 347: Je viens de relire ma lettre ... Qu'elle est plate! (Brief der Du Deffand vom 13. Dez. 1778.

[11]) Sainte-Aulaire I. 352: De grands mots qui ne signifient rien (Die Herzogin v. Choiseul an Frau Du Deffand 26. Febr. 1771).

[12]) Sainte-Aulaire II. 394: Tout ce galimatias veut dire, que je voudrais avoir de vos lettres (Frau Du Deffand an die Herzogin 1. Mai 1773).

[13]) Taine. Las origines de la France contemporaine I. Paris 1878. 249.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bruyère nannte die Schriftsteller seiner Zeit Sklaven der sprachlichen Konstruktion.[1]) Die Herabsetzung der eigenen Briefe und die daraus folgende mildere Beurteilung durch den Empfänger mochte ihr Gutes haben, denn allerdings war die Beurteilung in der Regel sehr genau. Fand doch sogar Maria Theresia in ihrem tatenreichen Leben Zeit, die Briefe ihrer Verwandten einer genauen Durchsicht nach Stil und Sprache zu unterwerfen: sie war mit dem deutschen Briefwechsel des Erzherzogs Ferdinand „recht wohl zufrieden" und fand seine französischen Briefe „ziemlich wohl verfasst."[2]) Man achtete dabei nicht nur auf etwaige, im Laufe dieser Arbeit noch näher zu erörternde sprachliche Eigentümlichkeiten des Schreibers, sondern auch auf Dinge, wie etwa ein fehlendes Datum.[3]) Man sah ferner auf eine wenn auch nicht schöne, so doch von Verbesserungen freie Schrift und brachte wohl, wie in Büchern, Fehlerverzeichnisse am Ende der Briefe an.[4]) Nachschriften waren bei den Franzosen etwas Seltenes:[5]) ein wohl gegliedertes Ganze galt ihnen offenbar als Ziel, während bei den Deutschen, zum Beispiel bei dem stets erregten Schubart,[6]) eine sorgfältig abgewogene Gliederung schon eher vermisst wird.

Diesen hohen Anforderungen zu genügen mochte manchmal um so schwerer sein, als man bei jeder geeigneten und ungeeigneten Gelegenheit zu schreiben pflegte. Wenn es schon in Deutschland möglich war, dass in einem Briefe stand: „Ich schreibe diesen Brief nicht Ihretwegen, sondern einzig und allein zu meinem Vergnügen",[7]) so war der Eifer in Frankreich noch weit grösser. Man schrieb dort wohl aus Schlaflosigkeit,[8]) oder, um nur zu schreiben,[9]) und betrachtete es als eine Folter, nicht schreiben zu dürfen.[10]) Daher wurden die Briefe auch nie lang genug, und Schreiber wie Empfänger waren froh, viel schreiben und lesen zu dürfen. Klopstock freute sich, dass seine Kousine ihm erlaubte, lange Briefe an sie zu schreiben,[11]) und in Frankreich nannte man die Briefe wohl Buch oder Broschüre oder Volumen.[12]) Schubart schreibt, bis der zweite Bogen zu Ende ist,[13]) und auch Frau Du Deffand diktiert, bis man ihr mitteilt, dass die vierte Seite gefüllt sei.[14]) Es ist klar, dass ein solches „Buch" nicht immer an einem Tage fertig wurde, und Unterbrechung und Fort-

---

[1]) La Bruyère. Les caractères. I. Amsterdam 1733. 172.

[2]) Arneth. Briefe der Kaiserin Maria Theresia an ihre Kinder. I. Wien 1881. 57 (undatierter Brief vom Jahre 1764).

[3]) Sainte-Aulaire I. 367: Vous vous plaignez de mon silence, mais je suis bien plus en droit de me plaindre de la lettre par laquelle vous me le reprochez. Savez-vous ce que vous avez fait? Vous ne l'avez pas datée! (Barthélemy an Frau Du Deffand. 15. März 1771).

[4]) Sainte-Aulaire II. 241. (Frau Du Deffand an Barthélemy. 4. September 1772).

[5]) Ich habe in den im ganzen 5 Bände umfassenden Sammlungen von Sainte-Aulaire und Lescure nur eine gefunden.

[6]) Eine Nachschrift bei Schubart ist über eine gedruckte Seite lang. Strauss a. a, O. 114f.

[7]) Thomas Abbt. Vermischte Werke. III. Berlin und Stettin 1771. 102f. (aus einem Briefe an Abbt).

[8]) Sainte-Aulaire II. 258. (Frau Du Deffand an die Herzogin 27. September 1771).

[9]) Sainte-Aulaire I. 414: Je ne vous écris ... que pour vous écrire (Die Herzogin an Frau Du Deffand 5. Mai 1771).

[10]) Saintę-Aulaire II. 291: Un de mes plus grands tourments est de ne pouvir vous écrire (Barthélemy an Frau Du Deffand 22. Nov. 1771).

[11]) Lappenberg. Briefe von und an Klopstock. Braunschweig 1867. 40.

[12]) Ma lettre est devenue un livre —; Voilà une lettre; je pourrais dire une brochure —; Je n'ajouterai rien à cet énorme volume (Lescure I. 248. 221. 205).

[13]) Strauss. a. a. O. 85).

[14]) Sainte-Aulaire II. 382 (Brief an die Herzogin 2. April 1773).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

setzung an einem anderen Tage war daher etwas Gewöhnliches. Lichtenberg setzt einmal einen Brief erst nach zehn Tagen fort,[1]) Schiller bricht ein Schreiben an Körner mitten im Satze ab und findet gar erst nach zwölf Tagen Zeit, den Satz zu Ende zu führen![2]) Auch in den französischen Briefwechseln ist ein solches Verfahren ganz alltäglich: man setzt den Brief etwa nach einem unternommenen Ritte fort[3]) oder am nächsten Tage.[4])

Während so die schriftlichen Berichte der schreibenden Welt damals ganz andere Anforderungen stellten als unsere heutigen Mitteilungen auf Ansichtspostkarten, wusste man in jenen Zeiten nicht mit der gleichen Sicherheit wie heute, ob das Geschriebene auch glücklich sein Ziel erreichen würde. Denn selten und unsicher gingen die Posten und genossen so wenig Vertrauen, dass man jede andere Beförderungsweise lieber sah. Schubart gibt einmal seinen Brief einer Frau mit, die „aus gewissen geheimen Ursachen" eine Reise unternimmt,[5]) und Frau Du Deffand lässt einen ihrer Briefe durch mehrere Hände gehen, bis er in einem abzusendenden Pakete zur Ruhe kommen und mit ihm sein Ziel erreichen soll, wobei er indes verloren geht.[6]) In hohen Kreisen zog man daher die persönliche Beförderung, etwa durch einen Kammerdiener[7]) oder einen Offizier,[8]) vor und behelligte die staatliche Post möglichst wenig. Thomas Abbt bezeichnete im Scherze die Postmeister geradezu als Feinde des schreibenden Publikums,[9]) und sogar Maria Theresia klagt über die Dringlichkeit des Kuriers, der im Februar um 5 Uhr früh an ihrer Türe harre und sie zur Eile nötige.[10])

Aber noch ein ganz anderer Grund liess es gerade hochstehenden Persönlichkeiten höchst bedenklich erscheinen, ihre Mitteilungen der Post anzuvertrauen: die Eröffnung und Durchsicht der Briefe auf der Post war in Frankreich lange Zeit eine geradezu staatliche Einrichtung. Wer hätte nicht schon vom „schwarzen Kabinet" gehört, dessen Leiter unter Ludwig XV. jeden Sonntag dem Herrscher über die Brieferöffnungen der letzten Woche berichtete![11]) Choiseul bediente sich daher nach seinem Sturze nie der Post,[12]) und der Abbt Barthélemy bat Frau Du Duffand, die wegen ihrer Freimütigkeit in Regierungskreisen wenig beliebten Denkwürdigkeiten von Saint-Simon brieflich nicht zu erwähnen.[13]) Umgekehrt

---

[1]) Lichtenbergs Briefe. Von Leitzmann und Schüddekupf. I. Leipzig 1901. 222.

[2]) Schiller-Körner. Briefwechsel. I. Stuttgart. Cotta (ohne Jahreszahl) 27.

[3]) Sainte-Aulaire. II. 393. (Barthélemy an Frau Du Deffand 1. Mai 1773).

[4]) Sainte-Aulaire. II. 101. 151. (Briefe der Frau Du Deffand an die Herzogin).

[5]) Strauss. a. a. O. 114.

[6]) Sainte-Aulaire. II. 70: Vous n'avez pas reçu ma lettre? Qu'est-elle donc devenue? Je la remis en main propre à M. de Fresne, le samedi 12. Il se chargea de la donner à M. Ribot, qui la devait mettre dans le paquet que vous portait M. d'Étréhan (An die Herzogin 18. Oktober 1771).

[7]) Sainte-Aulaire. II. 37f: Perdreaux, le valet de chambre du grand-papa, va à Paris pour ses affaires particulières; et comme il est fort poli, il nous a demandé, si nous avions quelque lettre à lui donner (Barthélemy an Frau Du Deffand 12. Sept. 1771).

[8]) Lescure. II. 230: Un officier suisse, qui part dans le moment, veut bien se charger de ma lettre (Voltaire an Frau Du Deffand 24. März 1772).

[9]) Thomas Abbt. Vermischte Werke. VI. 1781. 47.

[10]) Arneth. Maria Theresia und Marie Antoinette. Leipzig-Paris-Wien 1866. 237.

[11]) Boutaric. Correspondance secrète de Louis XV. I. Paris 1886. 7.

[12]) Sainte-Aulaire. III. 70: Le grand-papa (— Spitzname für den Herzog, —) n'écrit jamais par la poste, il n'a donc pas pu vous répondre plus tôt. Il vous écrit aujourd'hui par le marquis de Laval. (Die Herzogin an Frau Du Deffand 22. Januar 1774).

[13]) Sainte-Aulaire. II. 2: Je reviens au manuscrit de Saint-Simon: je vous prie de ne plus le citer dans les lettres que vous m'enverrez par la poste. (24. Juni 1771).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

konnte man auch Vorteil davon haben, wenn etwa ein Lob auf diese Weise zu Ohren des Herrschers kam. Man hat wohl die in den Briefen der Frau von Sévigné zahlreich sich findenden Lobeserhebungen Ludwigs XIV. auf derartige Erwägungen der klugen Dame zurückgeführt.[1]) Jedenfalls aber blieb die Verletzung des Briefgeheimnisses ein sehr grosses Übel, das eingehende Erwägung zu seiner Abwehr[2]) nicht ungerechtfertigt erscheinen liess und dessen Beseitigung unter dem Minister Martignac[3]) in Frankreich allgemeine Genugtuung hervorrief.

Aber mochte man nun seine Briefschaften der Post anvertrauen oder sie durch gelegentliche private Sendung befördern lassen: fast immer waren sie sehr lange unterwegs, und die Klagen darüber sind allgemein. Aus Thomas Abbts Briefwechsel geht hervor, dass die Post zu der Strecke von Frankfurt a. O. bis Halle unter Umständen über vierzehn Tage brauchte,[4]) und ähnlich stand es in Frankreich. Die Zurücklegung des Weges von Paris nach Vitré[5]) in fünf Tagen schien Frau von Sévigné „ein Wunder",[6]) und für die Reise von der Provence nach der Bretagne brauchte man, wenigstens im siebzehnten Jahrhundert, fast das Doppelte.[7]) Frau Du Deffand beschwert sich wiederholt über die langsame Beförderung der Postsachen zwischen Chanteloup[8]) und Paris,[9]) und auch Montesquieu führt ähnliche Klagen, so einmal, dass ein Brief auf der Strecke von Paris bis Bordeaux mehr als einen Monat unterwegs gewesen sei.[10]) Man war zufrieden, wenn ein Brief aus London über Calais Paris in sechs Tagen erreichte, aber auch acht Tage — bei dem Umwege über Ostende — hielt man für keine zu lange Dauer.[11])

Hatte nun ein Brief nach langer Fahrt sein Ziel glücklich erreicht, so war auch die Freude über ihn fast immer ganz ausserordentlich gross, und die Anerkennung für den schönen Brief blieb in der erfolgenden Antwort so gut wie nie aus. „Was haben Sie für ein unvergleichliches Talent zu freundschaftlichen Briefen; Sie sind von allen unsern Freunden dazu geboren, Briefe zu schreiben", schreibt Klopstock einmal seinem Freunde Ebert, und ein anderes Mal meint er: „Ich werde Ihre Briefe binden lassen und sie als ein Buch bei mir herumtragen."[12]) Die Bezeichnung „zum Drucke schön" war das höchste Lob in diesen Kreisen,[13]) und man las, wiederum nach Klopstocks Zeugnis, einen besonders schönen Brief

---

[1]) Lotheissen. Geschichte der französischen Litteratur. II. 286.

[2]) „Wie sichert man sich vor Brief-Erbrechung", 1791 anonym erschienen; angeführt bei Steinhausen. Geschichte des deutschen Briefes. II. 336.

[3]) Tocqueville Histoire philosophique du règne de Louis XV. II. Paris. Ohne Jahreszahl. 130. Anmerkung.

[4]) Vermischte Werke. VI. 50.

[5]) Département Ille-et-Vilaine.

[6]) Lettres de Madame de Sévigné. I. Paris 1734. 347. (Brief vom 2. September 1671).

[7]) Lotheissen. II. 266.

[8]) An der Loire südwestlich von Orléans.

[9]) Sainte-Aulaire. II. 216: Une lettre de Chanteloup cinq jours en route! (Frau Du Deffand an die Herzogin 22. Juli 1772).

[10]) Montesquieu. Oeuvres. VII. Paris 1879. (Ausgabe von Laboulaye). 285: Comme vous l'aviez adressée à Bordeaux, elle a resté plus d'un mois en chemin (Lettres familières).

[11]) Lescure. II. 699: Je ne suis mécontente de la route d'Ostende, il y a bien peu de différence à celle de Calais; vos lettres n'ont d'ancienneté que huit jours et celles de Calais en avaient six. (Frau Du Deffand an Walpole 6. August 1779).

[12]) Lappenberg. Briefe von und an Klopstock. 37. 39.

[13]) Steinhausen. Geschichte des deutschen Briefes. II. 323.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nach der ersten Lektüre „von neuem wohl noch sechs acht mal".[1]) Noch grösser war die Begeisterung in Frankreich, wo man wohl einen Brief „göttlich"[2]) oder ein „Meisterwerk"[3]) nennt, ihn wiederholt leise und laut liest,[4]) sich tagelang der Freude hingibt,[5]) den Brief abschreibt[6]) und ihn weiter zeigt.[7])

Aber nicht nur die jeweilig einlaufenden Briefe erregten stets die grösste Teilnahme: auch den schon geschichtlich gewordenen Briefsammlungen berühmter Persönlichkeiten wandte man fort und fort die regste Aufmerksamkeit zu. Vor allem waren und blieben die Briefe der Frau von Sévigné das grosse und unerreichte Muster aller schreibenden Damen. Es störte die Leser wenig, oder war wohl unbekannt, dass manche Ausgaben sich nicht streng an die Urschrift hielten, sondern die Briefe etwas zurecht gemacht und geglättet wieder gaben.[8]) Die Freude war nur um so grösser, und man bedauerte, nicht auch mit einem solchen Talente wie die berühmte Frau vom Himmel gesegnet zu sein;[9]) man bezeichnet sich als unwürdig, mit ihr verglichen zu werden.[10]) Man erwartete mit Ungeduld die Drucklegung neuer Briefe,[11]) und nicht nur Frauen, sondern auch Männer wie Friedrich Melchior Grimm brachten dem Andenken der Dame ihre Huldigung dar: er schreibt einmal, Socrates, Plato und Cicero würden sich freuen, in der Unterwelt mit ihr zusammen zu treffen,[12]) anderwärts nennt er ihre Briefsammlungen eins der kostbarsten Denkmäler aus der Zeit Ludwigs XIV.[13])

Mit ähnlicher, wenn auch nicht gleich grosser Teilnahme wurden die Briefe anderer Persönlichkeiten, etwa der Maintenon und der Pompadour, behandelt. Manche der meistens in unhandlichem Folio gedruckten Briefe der Frau von Maintenon wurden ebenfalls abgeschrieben und verschickt.[14]) Denen der Frau von Pompadour wurde von Voltaire die Ehre

---

1) Lappenberg. a. a. O. 40.

2) Lescure I. 248: Votre dernière lettre, monsieur, est divine (Frau Du Deffand an Voltaire 28. Okt. 1759).

3) Sainte-Aulaire I. 383: Votre dernière lettre; c'est un chef-d'oeuvre (Frau Du Deffand an die Herzogin 28. März 1771).

4) Sainte-Aulaire I. 363: Je les lis tout seul . . . s'il s'y trouve quelque trait ou quelque nouvelle, on le dit tout haut (Barthélemy an Frau Du Deffand 10. März 1771).

5) Sainte-Aulaire I. 80: Je suis de bonne humeur pendant deux ou trois jours quand j'ai reçu de vos lettres (Frau Du Deffand an Barthélemy 2. Nov. 1771).

6) Lescure II. 566: On m'apporte . . . une lettre de l'abbé Barthélemy; elle est si originale que j'en vais faire une copie (Frau Du Deffand an Walpole 21. Juli 1770).

7) Sainte-Aulaire I. 294: Je vous envoie l'épître de Voltaire . . . . Vous la montrerez à M. Walpole (Frau Du Deffand an Crawford 26. November 1770).

8) Lotheissen. Geschichte der französischen Litteratur. III. 282.

9) Lescure II. 60: Le ciel ne m'a point favorisé du talent de madame de Sévigné (Frau Du Deffand an Walpole 19. Mai 1770).

10) Lescure II. 226: Gardez-vous bien de me placer dans cette classe. J'en suis parfaitement indigne (Frau Du Deffand an Walpole 17. März 1771).

11) Lescure II. 362: Voilà enfin les Lettres de Madame de Sévigné (Frau Du Deffand an Walpole 13. November 1773).

12) Grimm. Corresp. littéraire. II. Paris 1877. 369.

13) Grimm. X. Paris 1879. 331.

14) Sainte-Aulaire II. 202: Le duc de Noailles m'a envoyé trois gros volumes in-folio de lettres de Madame de Maintenon (Frau Du Deffand an Barthélemy 9. Juli 1772). — Lescure II. 285: J'ai . . . trois in-folio et deux in-quarto des lettres de Madame de Maintenon; je fais copier celles-ci, et je chercherai quelque occasion de vous les envoyer (an Walpole 15. November 1772).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zuteil, mit denen der Sévigné verglichen und „in den fremden Ländern verschlungen zu werden.“ [1])

Zu den Persönlichkeiten, die einzig und allein durch ihre Briefe fortleben, gehört auch die Gräfin Du Deffand. [2]) Was sie schreibt, ist nicht gerade immer allzu inhaltsreich, aber wenn man durch die fünf Bände füllende Gesamtkorrespondenz [3]) glücklich hindurch ist, steht doch das Bild eines ungemein reichen Seelenlebens vor den Augen des standhaften Lesers. Vor allem sind ihre Briefe an den Herzog und die Herzogin von Choiseul für den Zweck dieser Arbeit wichtig, denn sie werfen auch auf die geistige Kultur des Herzogspaares das bedeutsamste Licht. Briefe lassen ja nicht nur auf den Absender, sondern auch auf den Empfänger Schlüsse zu, und ausserdem haben wir auch von der Herzogin selbst nicht wenig Mitteilungen an die Gräfin, wenn auch die Anzahl dieser Briefe die der Frau Du Deffand bei weitem nicht erreicht. Briefe von anderen und an andere Persönlichkeiten — hier seien Voltaire, der geistvolle Abbe Barthélemy und der Engländer Walpole genannt — vervollständigen dieses Kulturgemälde, als dessen Grenzen die Jahre 1739 und 1780 anzusehen sind. Eine zeitliche, etwa durch die Reihenfolge der Briefe nahe gelegte Gliederung liegt indes dem Ziele dieser Arbeit ebenso fern wie eine gesonderte Betrachtung der beiden in der letzten Anmerkung erwähnten Sammelwerke.

Der Aufenthalt der Familie Choiseul war bis zu dem am Ende des Jahres 1770 erfolgenden Sturze des Ministers überwiegend Versailles, dann das Schloss Chanteloup an der Loire zwischen Orléans und Tours. Als der Herzog das Schloss im Jahre 1761 erstand, galt es schon für einen der prächtigsten Herrensitze in Europa [4]) und wurde von ihm noch in wahrhaft fürstlicher Weise ausgebaut. [5]) Besonders als das Herzogspaar nach des Herzogs Rücktritt seinen ständigen Wohnsitz dort genommen hatte, wurde aus dem Orte eine Berühmtheit, die gesehen zu haben für einen höher stehenden Reisenden für unerlässlich galt. [6]) Heute scheint er, nach der bündigen Abfertigung in Baedekers Reisehandbuch zu schliessen, [7]) für das reisende Publikum nicht mehr die Bedeutung von ehedem zu haben. Aber wie wenig behaglich nach mancher Richtung hin war, von unseren Ansprüchen aus gemessen, schon damals dieser gefeierte Ruhesitz! Wer würde zum Beispiel heute es für möglich halten, dass man im Winter die Fenster einer herzoglichen Wohnung mit Papier verklebt, um eine erträgliche Temperatur zu erzielen. [8]) Barthélemy ferner berichtet, es sei unmöglich gewesen,

---

[1]) Lescure II. 269: Elles sont écrites d'un style leger et naturel qui semble imiter celui de Madame de Sévigné . . . On les dévore dans les pays étrangers (Voltaire an Frau Du Deffand 6. Juli 1771).

[2]) Ausführlichere Nachrichten über ihr Leben finden sich zu Anfang der ersten Bände der Briefsammlungen von Sainte-Aulaire und Lescure, ferner bei Sackmann. Voltaires Geistesart. Stuttgart 1910. 77—92.

[3]) Sainte-Aulaire. Correspondance complète. 3 Bde. Paris 1867 und Lescure. Correspondance complète. 2 Bde. Paris 1865 f.

[4]) Maugras. Le duc et la duchesse de Choiseul. Paris 1903. 147.

[5]) Maugras. La disgrâce de Choiseul. Paris 1903. 108 f.

[6]) Sainte-Aulaire. II. 6: Il faut bien que je voie ce Chanteloup si celèbre (Äusserung einer Engländerin. Aus einem Briefe der Herzogin an Frau Du Deffand. 9. Juli 1771).

[7]) Baedeker. Sud-Ouest de la France. Leipzig 1906. 4 hat nur die Bemerkung: Château historique, wobei allerdings der beigefügte Stern dem Orte eine erhöhte Bedeutung zuweist. — Herr Professor Bötticher aus Wohlau macht mich freundlichst darauf aufmerksam, dass bei Mayn. Reiseeindrücke aus Frankreich. Aschersleben 1909, wo diese Gegend behandelt ist, das Schloss nicht erwähnt wird.

[8]) Sainte-Aulaire I. 311: Nos chambres commencent á s'échauffer, grâce au papier qui calfeutre toutes les fenêtres (Die Herzogin an Frau Du Deffand. 12. Januar 1771).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in den nach Norden zu gelegenen Räumlichkeiten im Winter eine leidliche Wärme zu erlangen: er habe im Bette vor Kälte gezittert und es sich einmal nur dadurch einigermassen erträglich zu machen gewusst, dass er aufstand und das, was er im Dunkeln tastend erreichen konnte — u. a. Kleider und Bücher (!) — auf sein Bett häufte! Aber auch so sei er am Morgen „halb erfroren" gewesen.[1]) Auch die Herzogin klagt wenige Tage nach diesem nächtlichen Abenteuer über die Kälte, die sie nötigt, einen Brief vorzeitig zu beenden, um sich zu erwärmen,[2]) und wiederum einige Tage später berichtet Barthélemy von einer durch die Kälte des Salons entstandenen Erkältung der Herzogin.[3]) Ähnlich schlecht verwahrt müssen auch in Paris die besten Wohnungen gewesen sein: die vom Winde bewegten klappernden Fenster stören Frau Du Deffand im Schreiben;[4]) ein anderes Mal erkältet sie sich in der kalten Wohnung eines von ihr besuchten Fürsten.[5]) So überwogen im Winter die Unannehmlichkeiten, und die Annehmlichkeiten der günstigen Jahreszeit wurden nicht sehr geschätzt. So viel man auch von Rousseau sprach und schrieb: sein Naturempfinden lag diesen Kreisen fern. Meines Wissens findet sich nur ein einziges Mal unter den nahezu dreitausend Briefen ein Naturgemälde, das die aufgehende Sonne, die fallenden Schleier der Nacht, den Farbenglanz der Blumen, die silbernen Fluten der Loire und das milde Wehen der Winde zu einem stimmungsvollen Gesamtbilde vereinigt.[6]) Und der gleich darauf folgende Satz des Briefes: „Ich lasse ab von allem diesem Unsinn, um mit Ihnen ein wenig von der Gesellschaft zu plaudern",[7]) lehrt nur zu deutlich, dass der Schreiber mit seiner Naturschwärmerei sich aus der Rolle gefallen fühlt. Das eigentlich kennzeichnende jener Kreise war und blieb der Salon, wo, wie in allen sinkenden Zeiten, die Frau ein ganz ungebührliches Übergewicht hatte.[8]) Barthélemy, der sich in dieser Umgebung im allgemeinen wohl fühlte, macht einmal über diese Erscheinung eine sehr deutliche, verallgemeinernde Bemerkung.[9]) Auch Grimm zeigt in ironischen Wendungen im Jahre 1769 in seiner Zeitschrift ein zweibändiges Verzeichnis berühmter Frauen an: er meint, hierin seien alle berühmten Damen von Eva bis zu Frau Denis — Voltaires Nichte — erwähnt.[10]) Ferner deuten mancherlei Betrachtungen anderer Art darauf hin, dass nicht immer der Geist in diesen Kreisen so zu

---

[1]) Sainte-Aulaire I. 315: Cette nuit je me suis levé, et j'ai mis sur moi tout ce que j'ai trouvé en tâtonnant, redingotes, habits, chaises, livres, etc., et j'étais à motié gelé ce matin (Brief v. 14. Januar 1771).

[2]) Sainte-Aulaire I. 322 (Brief vom 22. Januar).

[3]) Sainte-Aulaire I. 326 (Brief vom 27. Januar).

[4]) Lescure II. 69: J'ai une fenêtre qui ne fait que balloter, et qui me désole et me trouble l'imaqination. — 12: Adieu; mes fenêtres me tournent la tête (Brief vom 13. Juni 1770).

[5]) Sainte-Aulaire II. 402: Je me suis enrhumée hier parce qu'il faisait très-froid dans la chambre du prince (6. Mai 1773).

[6]) Die Stelle, die auch bei Rousseau oder St. Pierre stehen könnte, findet sich in einem Briefe Barthélemys und schildert einen Sonnenaufgang in Chanteloup (Sainte-Aulaire I. 223): L'air est pur, le ciel serein, toute la nature est dans l'attente, le soleil va se lever. D'un coté, la nuit replie ses voiles: de l'autre, les roses, le grenats, les rubis, les émerandes tombent à gros bouillons de dessus la colline; en face, les flots argentins de la Loire, la verdure dorée des coteaux; sous ma fenêtre, des fleurs qui exhalent leurs parfums, le zéphir qui se joue au milieu d'elles.

[7]) a. a. O. 224: Je laisse là tout ce galimatias pour vous parler un peu de la société.

[8]) Hierüber auch meine Arbeit: Choiseul und Voltaire. Programm Ratibor 1910.

[9]) Sainte-Aulaire II. 365: Dans tous les pays où les femmes ne sont pas renfermées, on ne vient pas dans une maison sans en prévenir la maîtresse (an Frau Du Deffand 24. Februar 1773).

[10]) Grimm. Correspondance littéraire. VIII. Paris 1879. 289.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hause war wie bei Frau Geoffrin, wo, nach der Schilderung eines Teilnehmers, die im Freien geführte Unterhaltung von d'Alembert, Helvetius und anderen „angeregt und frei war wie die Luft, die wir atmeten.“ [1]) Vielmehr hören wir anderwärts von einem Teilnehmer an derartigen geselligen Vereinigungen, die Damen wären scheu wie Baumnymphen gewesen und hätten sich, vertieft in hundertmal Gesagtes, zu einem Spaziergange in dem herrlichen Garten der Wohnung nicht entschliessen können. „Das nennt man die Welt,“ schliesst der Schreiber seine ironische Betrachtung.[2])

Ähnlich äussert sich Barthélemy, wenn er meint, man habe geredet, was man Jahrhunderte lang geredet habe,[3]) oder Frau Du Deffand, wenn sie zwischen zwei Einladungen zu wählen hat, von denen sie weiss, dass in der einen die lächerlichen, in der andern die langweiligen Menschen überwiegen werden. „Ich will das Letztere wählen“, meint sie; „ja, ich glaube, ich werde Mut dazu haben.“ [4]) Um dieselbe Zeit äussert sie, dass in diesen Kreisen bei allen Freundschaftsbezeigungen auch nicht ein wahrer Freund zu finden sei.[5]) Die Neigung zu leichten oberflächlichen Witzeleien, die Tocqueville als das Kennzeichnende der Gesellschaft bezeichnet,[6]) liessen eine tiefere Freundschaft nicht aufkommen und die für Gefühlsregungen keineswegs unempfindliche Herzogin auch in den Tagen des Glanzes die Hohlheit der sie umgebenden Welt schmerzlich empfinden.[7]) Auch Frau Du Deffand gab immer und immer wieder ihrer Abneigung gegen ihre Umgebung in scharfen Worten Ausdruck. „Das ist,“ schreibt sie nach einem längeren abfälligen Urteil einmal, „die Schilderung eines Zirkels. Ich könnte noch sehr viel andere schildern, deren Beschreibung noch viel ungünstiger ausfallen würde, denn wenigstens ist in dem eben behandelten nicht allzu viel Falschheit, Eifersucht und Schlechtigkeit.“ [8]) So viel manchmal dazu gehörte, in einem dieser Kreise Aufnahme zu finden — hat doch sogar Montesquieu seinen Dialog Sulla und Euryalus zu dem Zwecke gedichtet[9] — mit so wenig Aufwand von Gaben des Geistes und des Herzens konnte man sich behaupten. Es ist vielleicht kein Zufall, dass in einer der materialistischen Weltauffassung geneigten Zeit auch bei einer geistig so hoch stehenden Persönlichkeit wie Frau Du Deffand die Frage nach den täglichen Mahlzeiten einen unverhältnismässig grossen, zahlreiche Briefe füllenden Raum einnimmt. Es soll vielleicht ein Scherz sein, wenn sie einmal den Magen als massgebend für alle Schicksalsbestimmungen hinstellt[10]) und ihn wenige Tage darauf als die das Menschengeschick beeinflussende Orakelstätte bezeichnet.[11]) Seltsam aber und unserem Geschmacke nicht mehr ganz entsprechend erscheint es uns, wenn sie einem Bekannten mitteilt, sie habe ein allgemein als schlecht bezeichnetes Essen für ausgezeichnet gehalten, denn ihr Appetit sei derartig, dass sie überhaupt

---

[1]) Morellet. Mémoires. I. Paris 1821. 82f.

[2]) Lescure I. 28 (Brief des Präsidenten Hénault an Frau Du Deffand vom 7. Juli 1742).

[3]) Sainte-Aulaire II. 272 (Brief vom 8. Oktober 1771).

[4]) Sainte-Aulaire II. 432 (Brief vom 11. Juni 1773).

[5]) Sainte-Aulaire II. 427 (Brief vom 1. Juni 1773).

[6]) Histoire philosophique. II. Paris (Ohne Jahreszahl) 44.

[7]) Sainte-Aulaire I. 10: l'un veut attirer mes regards, l'autre occuper mon esprit, tous obtenir mon attention. Vous seule intéressez mon coeur (an Frau Du Deffand, Dezember 1861).

[8]) Lescure I. 481 (Brief an Walpole vom 22. Mai 1768).

[9]) Vian. Histoire de Montesquieu. Paris 1878. 70.

[10]) Sainte-Aulaire II. 120; (Brief an die Herzogin vom 27. Januar 1772).

[11]) a. a. O. 123 (Brief vom 30. Januar).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kaum etwas schlecht finden könnte.[1]) Die gewissenhafte Anführung dessen, was ihr gut schmeckt — sie führt die einzelnen Fleischarten an[2]) — und dessen, was ihr als eine „sehr bescheidene" Mahlzeit erscheint,[3]) muten uns eben so sonderbar an, wie die Betrachtung des französischen Gesandten in Konstantinopel, dass der dänische Staatsmann Bernstorff wegen seines „kleinen Magens" zum Staatsdienste nicht recht geschickt sei.[4])

Allerdings waren die auch für Damen verbindlichen gesellschaftlichen Gepflogenheiten damals derartig, dass sie auch die Spannkraft eines Mannes auf eine nicht ganz geringe Probe zu stellen geeignet waren. Eines Tages, oder richtiger in einer Nacht, erscheint Frau Du Deffand um 12½ Uhr in einer Gesellschaft und findet dort etwa dreissig Personen vor. Sie bleibt bis 3 Uhr morgens, zuletzt nur noch mit dreien zusammen, und hat darauf „eine gute Nacht".[5]) Ein anderes Mal bleibt sie bei der Herzogin bis 4 Uhr morgens, wobei „mit aller nur erdenklichen Freiheit" gesprochen wird.[6]) Angenehmer freilich war es manchem, wenn die Unterhaltung frei von Witzelei und Spöttelei war,[7]) so allein man auch unter seinesgleichen hierbei manchmal stehen mochte. Man wird sich da durch reichliche Mahlzeiten ebenso entschädigt haben, wie der erwähnte Gesandte in der Türkei sich die Fremdartigkeit des Aufenthaltes durch die vorzügliche Küche angenehmer zu machen suchte.[8])

Somit bildeten die leiblichen Genüsse den Höhepunkt des Tages, und im übrigen pflegte das Leben nicht allzu anregend zu verlaufen. Das Gespenst der langen Weile bildet immer und immer wieder die Klage in zahlreichen Briefen: die Zwecklosigkeit des Daseins, die Leere aller Beschäftigung. „Einen Staat zu regieren oder einen Kreisel tanzen zu lassen erscheint mir gleich schwer", schreibt Frau Du Deffand einmal, aber das ist der Stein der Weisen, sich nie zu langweilen".[9]) Ein anderes Mal nennt sie die Langeweile eine allgemeine Seuche,[10]) und auch Barthélemy drückt sich über das Leben in Chanteloup in der gleichen Weise aus. „Ich erzähle Ihnen nichts von Jagden, denn wir jagen nicht mehr; nichts von unserer Lektüre, denn man liest nichts mehr; nichts von unseren Spaziergängen, denn wir gehen nicht mehr." Darauf erfolgt eine allgemeine Klage über das langsame Vorrücken der Zeit.[11]) Manchmal scheint die gegenseitige Versicherung dieses Zustandes geradezu in einen Wettbewerb auszuarten, und es berührt unwillkürlich komisch, nach der Versiche-

---

[1]) Lescure I. 74: On prétend que le dîner était détestable; moi je le trouvai excellent; mais mon appétit est si franc que je ne sache rien que je pusse trouver mauvais (An den Präsidenten Hénault 20. Juli 1739).

[2]) Lescure I. 65: C'est surtout le boeuf que j'aime; je n'aurais souffrir les poulardes et les poulets: le boeuf, le mouton, voilà ce qui me paraît délicieux (An den Präsidenten Hénault, ohne Datum).

[3]) Sainte-Aulaire I. 428: Nos repas sont très-frugals: la grosse pièce, deux entrées, un plat de rôti, deux entremets, voilà quel sera mon ordinaire (!) (an die Herzogin 16. Mai 1771).

[4]) Lescure I. 124: Son petit estomac refusera bientôt le service (an Frau Du Deffand 17. April 1749).

[5]) Sainte-Aulaire III. 162 (an Barthélemy 29. November 1774).

[6]) Sainte-Aulaire I. 94: On parla avec toute la liberté et la confiance imaginables (an Walpole 4. April 1764).

[7]) Lescure I. 67: Notre souper fut fort gai: nous raisonnâmes beaucoup, nous causâmes, pas une épigramme, point d'escrime, un souper assez bon (Präsident Hénault an Frau Du Deffand 17. Juli 1742).

[8]) Lescure I. 116: Le mouton est délicieux, le gibier excellent, le poisson abondant, les légumes parfaits (an Frau Du Deffand 15. Oktober 1748).

[9]) Lescure I. 419 (Brief an Walpole 3. Mai 1767).

[10]) Lescure II. 374 (an Walpole 11. Dezember 1773).

[11]) Sainte-Aulaire I. 379 an Frau Du Deffand 21. März 1771).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

rung der Frau Du Deffand, dass sie sich „zum Sterben“ langweile,[1]) in dem nächsten Briefe der Herzogin zu lesen, dass sie „noch mehr“ die Langeweile empfinde.[2])

Dabei war das tägliche Leben jener Kreise, auch abgesehen von den später zu erörternden geistigen Interessen, abwechselnd genug, wenigstens nicht weniger abwechselungsreich als das Leben ähnlicher Kreise zu anderen Zeiten. Aber es lag im Geiste jener Zeit, die Werthers Leiden erzeugte, sich durch die auch in den buntesten Lebensschicksalen sich täglich wiederholenden Bedürfnisse unseres Daseins beengt zu fühlen. Wohl dem, der sie noch mit so gutem Humor ertrug, wie Barthélemy in der Gesellschaft der Familie Choiseul. Seine launige, die Hauptbegebenheiten des Tages scharf hervorhebende Schilderung, lässt doch bei unparteiischer Beurteilung nicht den Eindruck besonderer Einförmigkeit zurück,[3]) und es fehlt auch nicht an Briefen von ihm, die sich mit jener Abwechselung von Essen und Trinken, Spaziergängen, Spiel und Lektüre recht einverstanden erklären,[4]) wie auch die Herzogin keineswegs immer den Gefühlen der langen Weile den oben erwähnten drastischen Ausdruck gab, sondern das Leben auf ihrem Schlosse, auch wohl „reizend“ fand.[5])

Und die Bewohner von Chanteloup hatten wohl Veranlassung, im allgemeinen mit ihrem Leben zufrieden zu sein. Abgesehen von den später zu erörternden politischen Verhältnissen störte nichts das seelische Gleichmass des Herzogspaares. Keine der Leidenschaften, denen die damalige Welt zum Teil zur Beute gefallen war, trübte ihren Frieden. Nichts war beispielsweise sonst mehr verbreitet als hohes Spiel. Schon Montesquieu hatte in seinen persischen Briefen die Spielwut der Frauen an den Pranger gestellt, die er in Masse um die Spieltische mit allen Zeichen der Erregung geschart erblickt hatte.[6]) Auch Maria Theresia glaubte ihre Tochter vor dieser Leidenschaft, die schlechte Gesellschaft herbeiziehe, warnen zu müssen.[7]) Ludwigs XV. Spielsucht verschlang die ausserordentlichen Summen, die die Regierung zur Befriedigung dieser Neigung auch in Zeiten verhältnismässiger Sparsamkeit für ihn auswarf,[8]) und noch ärger trieb es Frau Du Barry, die einmal eine kleine Geldsumme beim Spiele verlor und in dem Bestreben, sie zurück zu gewinnen, an einem Abende neunzigtausend Livres einbüsste.[9]) „Hier wird schrecklich gespielt“, schreibt Frau Du Deffand angesichts dieses Treibens und erwähnt Verluste, die die eben genannten noch weit übersteigen.[10])

---

[1]) Sainte-Aulaire I. 404: Je m'ennuie à mourir (Brief vom 22. April 1771).

[2]) Sainte-Aulaire I. 407: (Brief vom 26. April 1771).

[3]) Sainte-Aulaire I. 267: Nous ne passons point le temps, c'est lui qui nous passe bien vite pour nous mener je ne sais où; c'est toujours la même vie que les autres années. La grand'maman (— Bezeichnung der Herzogin —) se lève à dix heures; quand elle ne monte pas à cheval, voici l'emploi de la matinée: la grand'maman écrit . . . on dîne à deux heures . . . après le dîner, le trictrac, la promenade, une ou deux heures de retraite, le souper, minuit; bonsoir, madame la duchesse! bonsoir toute la compagnie! et chacun s'en va coucher tout seul (an Frau Du Deffand 15. Mai 1770).

[4]) Sainte-Aulaire I. 327 (Brief vom 27. Januar 1771).

[5]) a. a. O. 324: Nous menons ici une vie charmante (Brief vom 27. Januar 1771).

[6]) Montesquieu. Lettres persanes, Amsterdam und Leipzig 1761. 128: J'ai vu souvent neuf ou dix femmes . . . rangées autour d'une table; je l'ai vues dans leurs espérances, dans leurs craintes, dans leurs joies, sur-tout dans leurs fureurs (56. Brief).

[7]) Arneth. Maria Theresia und Marie-Antoinette. 223: Le jeu attire mauvaise compagnie (Brief vom 5. November 1777).

[8]) Jobez. Histoire de Louis XV. VI. Paris 1873. 408.

[9]) Goncourt. Les maîtresses de Louis XV. II. Paris 1860. 231.

[10]) Lescure I. 473: Le jeu ici est terrible (Brief an Walpole vom 3. April 1768).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sie nennt diese Neigung ansteckend, kann aber doch nicht umhin, mit dem Strome zu schwimmen und auch ihren Salon den Spielern zu öffnen, die dann wohl bis fünf Uhr früh ihrer Leidenschaft fröhnen.[1]) Harmloserer Art waren die Spiele in Chanteloup. Choiseul, der in der schlechten Jahreszeit manchmal einen Monat lang nicht ausging, vergnügte sich etwa am Billardspiel oder an den das Ende fast jedes Tages beschliessenden abendlichen Brettspielen wie Triktrak oder dem jetzt so gut wie unbekannten Biribi. Von dem zum Besuch in Chanteloup weilenden Herzoge von Orléans erzählt die Herzogin von Choiseul, er erscheine fast nur zu jenen Spielen in der Gesellschaft und lebe sonst gänzlich zurückgezogen.[2]) Auch Theater wurde viel gespielt und der Herzogin dabei das überschwenglichste Lob zuteil. Barthélemy schreibt einmal übertreibend, sie erscheine auf der Bühne verjüngt wie ein Mädchen von zwölf Jahren, habe eine Gewandtheit, die eine Spielzeit von fünfzehn oder zwanzig Jahren vermuten lasse, und eine Stentorstimme.[3]) Gewiss wird auch die von Grimm als Leidenschaft erwähnte Sitte, bekannte Persönlichkeiten auf der Bühne, manchmal in lächerlicher Entstellung, auftreten zu lassen, in Chanteloup geübt worden sein. Vielleicht werden auch dort jene von Grimm erwähnten wandernden Schauspieler erschienen sein, die es sich zur Aufgabe machten, die Gesellschaft mit der Verkörperung irgend einer bekannten Person aus ihrem Kreise zu unterhalten.[4])

Weniger harmlos und fast als Kennzeichen eines ungesunden Zeitalters zu betrachten war die in der Gesellschaft aufgekommene Sucht, Borten, Schnüre und Ähnliches in seine Bestandteile zu zerlegen, wobei es darauf ankam, die einzelnen Fäden gesondert heraus zu bekommen. Es erscheint uns beinahe unverständlich und nicht ganz ohne Bedeutung für die Unmännlichkeit und das gezierte Wesen der Zeit, wenn wir hören, dass auch Männer sich dieser Beschäftigung hingaben. Barthélemy schildert sich in einem Briefe, wie er im Salon der Herzogin sitzt: nur mit dem Zerfasern von Schnüren beschäftigt, stumm und den Worten seiner Umgebung lauschend.[5]) Der Inhalt der Worte wird manchmal ein Seitenstück zu der zerhechelnden Tätigkeit der Damen gewesen sein: Grimm führt in seiner Zeitschrift ein Gedicht an, das zwischen der erwähnten Modebeschäftigung und der dabei geführten Unterhaltung eine ergötzliche Übereinstimmung aufstellt.[6])

Doch wäre es falsch, zu denken, man habe die körperliche Bewegung im Freien

---

[1]) Lescure II. 18 (Brief an Walpole vom 26. Dezember 1769).

[2]) Sainte-Aulaire III. 352 (Brief an Frau Du Deffand 20. Juni 1779).

[3]) Sainte-Aulaire II. 452: Elle paraît avoir douze ans quand elle est sur le théâtre; elle est si peu embarrassée qu'on croirait volontiers qu'elle a joué quinze ou vingt ans; elle se fait si bien entendre qu'on lui croirait une poitrine de Stentor (Brief an Frau Du Deffand vom 12. Juli 1773).

[4]) Grimm. Correspondance littéraire. IX. Paris 1879. 262: Nous avons vu des facétieux aller de cercle en cercle, contrefaire des gens ridicules et bien connus.

[5]) Lescure II. 146: Vous demandez . . . ce que je fais dans le salon. Rien du tout. J'effile, parfile et défile, je ne sais lequel des trois. J'écoute sans attention et je ne dis pas un mot (Brief v. 3. März 1771).

[6]) Grimm IX. 333f: Vive le parfilage!

Plus de plaisir sans lui;
Cet important ouvrage
Chasse partout l'ennui.
Tandis que l'on déchire
Et galons et rubans,
L'on peut encore médire
Et déchirer les gens.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gänzlich vernachlässigt. Zwar war man nicht so eifrig, wie manche Damen, die drei bis vier Mal die Woche auf die Jagd gingen,[1]) aber gejagt wurde auch in Chanteloup. Nur haben alle diesen Sport betreffenden Schilderungen einen gewissen ironischen Beigeschmack, der sicherlich nicht nur von der zum Spotte neigenden Zeit herrührt. So sagt Barthélemy einmal, so schnell die Damen auch im Salon sich zu bewegen pflegten, den Hirsch hätten sie dennoch nicht einzuholen vermocht, und die Jagdtätigkeit des Herzogs kommt bei ihm noch schlechter weg: sein Jagdergebnis beschränkt sich, nach der Angabe des witzigen Abbe, an dem einen Tage auf die Tötung eines halben Hasen, an dem andern auf die Erlegung des vierten Teiles einer Schnepfe.[2]) Nicht erfolgreicher erscheint die übrige Jagdgesellschaft von Chanteloup: in dem Kriege gegen das Volk der Rebhühner, Hasen, Kaninchen und Katzen fallen auf mehr als dreissig Schüsse sieben Tiere,[3]) und ein anderes Mal besteht der Erfolg der gesamten Jägerschar und zahlreicher englischer Hunde gar nur darin, gründlich durchnässt nach Hause zu kommen![4]) So sehr man damals den Engländern nachzueifern bemüht war — beinahe zu sehr in Kleidung, Bauten[5]) und ähnlichem nach der Ansicht des in diesem Punkte patriotisch fühlenden Voltaire[6]) —: in körperlicher Abhärtung und Gewandtheit kam das sinkende Frankreich dem emporstrebenden England bei weitem nicht gleich.

Nur im Wettstreit um die Lösung der grossen Fragen des Daseins hatten die Franzosen den Engländern den Vorsprung abgewonnen. Mochte auch der Deismus seiner Zeit von England ausgegangen sein, so waren doch die französischen Philosophen längst zu viel weiter gehenden Anschauungen vorgedrungen. Was sich hiervon in den Briefen der Herzogin, der Frau Du Deffand und Barthélemys findet, die trostlose Verneinung alles jenseits des grübelnden Verstandes liegenden, ist ein getreues Spiegelbild der Lehren der damaligen namhaften Denker. Der Pessimismus durchzieht gleichmässig die Briefe der zeitgenössischen vornehmen Welt und lässt auch in den Mitteilungen von sonst zur Heiterkeit neigenden Naturen seine merklichen Spuren zurück. Dass das Leben eine Reihe von Opfern sei, ist auch die Ansicht des lebenslustigen Barthélemy,[7]) und noch weit düsterer drückt sich die mit zunehmenden Jahren immer verbitterter werdende Frau Du Deffand aus: ihr erscheint die Welt närrisch und alle Tage närrischer,[8]) erfüllt von Narren, Dummköpfen, Lügnern und Neidern,[9]) wobei auch der an Rousseau erinnernde Zug des Neides auf die Tierwelt nicht fehlt.[10]) Und wenn die Herzogin sich auch nicht in diesem Masse in den Irrgängen der Be-

---

[1]) Lescure I. 5 (Brief an Frau Du Deffand vom Jahre 1769).

[2]) Sainte-Aulaire I 338: Le premier jour il a tué la moitié d'un lièvre . . . Hier . . . le quart d'une bécasse (Brief vom 6. Februar 1771).

[3]) Sainte-Aulaire II. 271: (Brief Barthélemys vom 6. Oktober 1772 an Frau Du Deffand).

[4]) Sainte-Aulaire II. 315: (Brief vom 21. Dezember).

[5]) Vian. Histoire de Montesquieu. 133.

[6]) Moland. Oeuvres complètes de Voltaire. Correspondance. XIV. Paris 1882. 472: Je commence à croire que nous devenons trop Anglais (an Richelieu. 10. Oktober 1769).

[7]) Sainte-Aulaire II. 128: La vie n'est qu'une continuité de sacrifices (an Frau Du Deffand. 5. Februar 1771).

[8]) Sainte-Aulaire II. 180: Le monde est bien sot; il le devient tous les jours de plus en plus (an die Herzogin. 3. Mai 1771).

[9]) Lescure I. 401: Je ne rencontre encore que des fous, des sots, des menteurs, des envieux (an Walpole 22. Januar 1761).

[10]) Sainte-Aulaire II. 234: Je suis honteuse de l'emploi que je fais de la vie; les bêtes à quatre pattes en tirent mieux parti que moi, loin d'avoir aucun avantage sur elles (!) (an die Herzogin. 27. August 1771).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

trachtung verliert, so findet doch auch sie eine Gemeinsamkeit zwischen dem aufgeklärtesten und dem beschränktesten Menschen in dem schliesslichen Nichtwissen der ersten oder, wenn man will, letzten Dinge: eine Gemeinsamkeit gleich der gemeinsam von beiden eingeatmeten Luft.[1])

Es versteht sich, dass bei solchen Vorstellungen auch die kirchlichen Anschauungen denen des grossen Zeitapostels Voltaire glichen. Nicht als ob in diesen Kreisen religiöse Begriffe und Bilder nicht lebendig gewesen wären: der später zu erwähnende Herzog von Aiguillon wird mit dem gottlosen Könige Ahab verglichen,[2]) und Voltaire weiss wohl, dass Judas gesagt hat, es wäre besser für ihn, er wäre nie geboren.[3]) Auch Hiobs Schicksale kennt er genau[4]) und hat genug Teilnahme für das alte Testament, es Frau Du Deffand zur Lektüre zu empfehlen. Aber an ihrer Antwort, sie wolle sich mit der herkömmlichen Achtung vor diesem Buche begnügen,[5]) erkennen wir den Geist der Zeit, der die religiösen Dinge als etwas geschichtlich Gegebenes hinnimmt und sich dabei diesseits aller Offenbarung hält. Es ist bekannt, dass Napoleon I. in seiner Feldbibliothek die Bibel unter der Rubrik Geschichte mitführte. An diese Betrachtung der Dinge wird man erinnert, wenn man liest, dass Voltaire das alte Testament mit den Gedichten Homers vergleicht, von denen er behauptet, dass sie bei weitem nicht in dem Masse wie die Bibel in die Verhältnisse Asiens einführten,[6]) oder wenn gar Karl I. von England und Christus in ihrem Verhalten gegenüber den sie aburteilenden Gerichtshöfen miteinander verglichen werden.[7]) Alle sind mehr oder weniger gelehrige Schüler Voltaires, der das Denken von der Verdauung abhängig macht[8]) und nur selten einen höheren Gesichtspunkt vertritt:[9]) Barthélemy, dem alle derartigen Betrachtungen nichtig erscheinen;[10]) Frau Du Deffand, auf die alle für und gegen ein Leben nach dem Tode gemachten Erwägungen keinen Eindruck machen;[11]) die Herzogin, die sich eine von ihr „principe ardent" genannte Macht konstruiert, von der alle Veränderungen der Welt herrühren sollen.[12])

---

[1]) Sainte-Aulaire I. 22: Après avoir bien exercé son esprit, le plus éclairé sera obligé d'en revenir à l'axiome du plus grand sot, de même qu'il partage avec lui l'air qu'il respire (an Frau Du Deffand. 1766, ohne näheres Datum).

[2]) Sainte-Aulaire III. 122: Eh bien, voilà l'impie Achab détruit! (Frau Du Deffand an die Herzogin bei Aiguillons Weggange. 4. Juni 1774).

[3]) Lescure I. 291: Brief an Frau Du Deffand. 9. Mai 1764.

[4]) Lescure II. 149: Le diable . . . lui avait ôté tout son bien . . . mais Dieu rendit tout à Job (an Frau Du Deffand. 16. März 1771).

[5]) Lescure I. 242: Non, monsieur, je ne ferai pas cette lecture, je m'en tiendrai au respect qu'elle mérite (an Voltaire. 1. Oktober 1759).

[6]) Lescure I. 244: ce livre fait cent fois mieux connaître qu'Homère les moeurs de l'ancienne Asie (Voltaire an Frau Du Deffand. 13. Oktober 1759).

[7]) Sainte-Aulaire II. 325: . . . les reconnaître comme juges, n'est-ce pas un acte d'acquiescement? Non, madame, Jésus-Christ et Charles Ier font preuve du contraire (Frau Du Deffand an Barthélemy. 8. Januar 1773).

[8]) Lescure II. 258: la manière dont on digère décide presque toujours de notre manière de penser an Frau Du Deffand 5. Juni 1771).

[9]) Moland XV. 175: C'est une plaisante chose que . . . les meilleurs estomacs ne soient pas les meilleurs penseurs (an d'Alembert. 20. August 1770).

[10]) Sainte-Aulaire I. 331: Laissez là toutes ces vaines réflexions (an Frau Du Deffand. 2. Febr. 1771).

[11]) Lescure I. 559: Tout ce qu'on dit pour ou contre ne me fait nulle impression (an Walpole 1. April 1769).

[12]) Sainte-Aulaire I. 19f: c'est ce principe ardent qui a produit les grands effets qui ont étonné l'univers ou en ont changé la face (an Frau Du Deffand 1766. Ohne Datum).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aber es wäre falsch, wenn man aus diesen vorwiegend auf das Verneinende ausgehenden Betrachtungen, die sich aus den Briefen beliebig vervielfältigen liessen, einen allgemeinen Schluss ziehen und die Gleichgültigkeit als den Grundton der damaligen Welt überhaupt hinstellen wollte. Dem uns hier beschäftigenden Kreise wenigstens blieben nur wenige die allgemeine Bildung betreffende Fragen fremd, und die Herzogin wie Frau Du Deffand bezeichnen die Gleichgültigkeit als einen schlimmeren Fehler wie die Ungerechtigkeit.[1]) Es war eine durch ihr sonstiges Wesen nicht gerechtfertigte Übertreibung, wenn die Herzogin ihrer Freundin einmal schrieb, sie höre gut erzählte Geschichten deshalb gern, weil man dabei nicht zu denken brauche.[2]) Wird doch in dem Briefwechsel fast die gesamte damalige Literatur in den Kreis der Betrachtung gezogen, natürlich die der damaligen Weltanschauung besonders entsprechende mit besonderer Teilnahme, so die Enzyklopaedie. Durch d'Alembert, der damals in dem Salon der Frau Du Deffand verkehrte und unter dessen sorglicher Aufsicht der Druck des Werkes erfolgte,[3]) wurde das Unternehmen in ihren nächsten Gesichtskreis gerückt. Er teilt ihr die Vorrede des Werkes mit,[4]) das schon 1750 von Grimm als ein Meisterwerk bezeichnet worden war,[5]) und sie hat die ungeheueren Anstrengungen und Gefahren der Unternehmer mit erlebt: die Bemühungen Montesquieus, der, wie er schrieb, für einzelne Beiträge das Beste hergegeben hatte, was in ihm war;[6]) die Verzweifelung Diderots über die nachträgliche Verstümmelung einzelner Artikel.[7]) Der kirchenfeindliche Charakter des Werkes, zum Beispiel die in einem Briefe an sie erwähnte Bezeichnung des ersten Menschen als „chef" des Menschengeschlechtes[8]) oder der anderwärts getadelte Vergleich zwischen den Heilungen Christi und des Asklepius,[9]) musste ihrer Sinnesart besonders angemessen erscheinen, wenn sie auch aus Höflichkeit in einem Briefe an Voltaire eine viertelstündige Unterhaltung mit dem Dichter der ganzen Enzyklopaedie vorzog.[10]) Die eigentliche, weitschichtige Gelehrsamkeit war allerdings diesen Kreisen fast durchweg fremd, und es wird daher ebenfalls nur Höflichkeit gewesen sein, wenn Frau Du Deffand ihre Teilnahme einem Werke zuwandte, das in seiner Eigenschaft als Erläuterung zu Corneilles Dramen mit dem von ihr geschätzten unmittelbaren dichterischen Empfinden und Geniessen wenig zu tun hatte. Voltaire nämlich gab, um der Nachkommenschaft Corneilles in ihren Vermögensverhältnissen etwas aufzuhelfen, einen Kommentar des grossen Dramatikers heraus und bestimmte den Erlös zu dem erwähnten wohltätigen Zwecke. Erst in zweiter Linie kam, wie er selbst in der

---

[1]) Sainte-Aulaire II 8: J'aime mieux l'injustice que l'indifférence (an Frau Du Deffand 9. Juli 1773). — Sainte-Aulaire III. 48: J'aime mille et mille fois mieux l'injustice que l'indifférence (an die Herzogin. 9. Dezember 1773).

[2]) Sainte-Aulaire III. 347: J'aime les histoires, elles me dispensent * * * de penser (an Frau Du Deffand. 21. September 1776).

[3]) Lescure I. 148 d'Alembert an d'Argens. 16. Sept. 1752).

[4]) Lescure I. 183f (Brief ohne Datum, vermutlich vom Oktober oder November 1753).

[5]) Grimm. Correspondance littéraire. I. Paris 1877. 486.

[6]) Er sagt von den beiden Artikeln „democratie" und „despotisme": j'ai tiré, sur ces articles, de mon cerveau tout ce qui y était (Lescure I. 187. Brief an d'Alembert).

[7]) Grimm. Correspondance littéraire IX. Paris 1879 208.

[8]) Lescure I. 142: Il y a bien de la sévérité à ceux qui ont critiqué l'expression: „qu'Adam était chef du genre humain" (aus einem Briefe an Frau Du Deffand. 15. August 1751).

[9]) Barbier. Journal historique. III. Paris 1851. 334.

[10]) Lescure I. 337: un quart d'heure de conversation avec vous nous paraîtrait d'une bien plus grande valeur que toute l'Encyclopaedie (Brief vom 14. Januar 1766).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorrede schreibt, der Wunsch, etwas literarisch Bedeutsames zu leisten.[1]) Frau Du Deffand wird kaum auf ihre Rechnung gekommen sein, wenn sie sich der Hoffnung hingab, durch den Kommentar aus der düsteren Stimmung gerissen zu werden, worin die Lektüre einer schottischen Geschichte sie versetzt hatte,[2]) und die Bestellung von fünfzig Exemplaren durch Choiseul[3]) ist ein Zeichen, dass der Ankauf des Werkes nur eine gefällige Verkleidung für die den Nachkommen Corneilles bestimmte Gabe sein sollte. Der Kommentar fand übrigens wenig Beifall, wie Voltaire der Freundin schrieb; die Bedenken, die er gegen Corneilles Sprache, Ausdrucksweise, Gedanken u. s. w. an sehr vielen Stellen haben zu müssen glaubte, riefen Verwunderung in den Leserkreisen hervor[4]) und bewirkten, dass diese Arbeit das Schicksal seiner Geschichtswerke hatte, nämlich in manchen Kreisen nicht die Anerkennung zu finden, die man heute mit dem Namen seiner Schöpfungen zu verbinden pflegt.

Und doch ist Voltaire als Geschichtsschreiber eine sehr bedeutsame Erscheinung, und die grämlichen Urteile Herders[5]) und Wielands[6]) können nichts daran ändern, dass er den Anstoss zu einer neuen Behandlung der Geschichte gegeben hat. Lessing, den noch niemand der Parteilichkeit für Voltaire beschuldigt hat, nennt in einer Besprechung der „Annales de l'Empire" Voltaires Leistung „völlig sein eigen"[7]) und ebenso ist Grimm in seiner Zeitschrift voll von Anerkennung. Er lobt an einer Stelle die Geduld und die Gründlichkeit der Quellenforschung,[8]) an einer andern stellt er des Dichters Leistungen in der Geschichte ebenbürtig neben die anderen Werke Voltaires.[9]) Der Dichter selbst war sich der Bedeutung seiner Leistungen auf dem Gebiete der Geschichte vollkommen bewusst. Er, der den Begriff der „Philosophie der Geschichte" vielleicht als erster in die Literatur eingeführt hat,[10]) hat wiederholt seinen Ansichten über die Theorie dieser Wissenschaft Ausdruck gegeben, so in der Geschichte des Pariser Parlamentes, wo er der naiven Gläubigkeit früherer

---

[1]) Voltaire. Oeuvres. Band 50. Gotha 1787. 4f: ce que j'ai cru devoir au sang de Corneille était mon premier motif; le second est le désir d'être utile aux jeunes gens qui s'exercent dans la carrière des belles-lettres, et aux étrangers qui apprennent notre langue.

[2]) Lescure I. 289: Je viens de lire une Histoire d'Écosse, qui n'est, pour ainsi dire, que la vie de Marie Stuart: elle a mis le comble à ma tristesse; j'espère que votre Corneille me tirera de cet état (Brief vom 2. Mai 1764).

[3]) Desnoiresterres. Voltaire. VI. Paris 1874. 94.

[4]) Lescure I. 293: On me reproche d'avoir été trop sévère; mais j'ai voulu être utile, et j'ai été souvent très-discret. Le nombre prodigieux de fautes contre la langue, contre la netteté des idées et des expressions, contre les convenances, enfin contre l'intérêt, m'a si fort épouvanté, que je n'ai pas dit la moitié de ce que j'aurais dû dire (Brief vom 9. Mai 1764).

[5]) Er spricht Voltaire die Bedeutung als Geschichtsschreiber ab, „denn diesen Leuten muss es bloss an Wahrheit gelegen sein. Was aber opfert nicht Voltaire einem Einfall auf." (Werke. Herausgegeben von Suphan. IV. Berlin 1878. 425. Aus dem Reisejournal des Jahres 1769).

[6]) „Il parle trop souvent en homme d'esprit où il fallait parler en philosophe, et en sophiste . . . où il prétend faire l'homme éclairé." (An Zimmermann. Seuffert. Deutsche Literaturdenkmale des 18. Jahrhunderts. 2. Heft. Heilbronn 1881. 5).

[7]) Werke. Herausgegeben von Lachmann — Maltzahn. IV. Leipzig 1854. 503.

[8]) Correspondance. II. Paris 1877. 324: on ne fait pas un ouvrage de ce genre sans beaucoup de soins, de recherches, beaucoup de patience.

[9]) a. a. O. 395: Un mérite éminent . . . et qui assure à M. de Voltaire l'immortalité autant que ses autres talents, c'est d'avoir enseigné le premier aux hommes la méthode d'étudier l'histoire.

[10]) Wegele. Geschichte der deutschen Historiographie. München und Leipzig 1885. 780.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zeiten das Erfordernis grösster Vorsicht entgegenstellt,[1]) so ferner in einem Briefe, wo er der etwa notwendigen Unterdrückung von Tatsachen den Verzicht auf jede Geschichtsschreibung überhaupt vorzieht.[2]) Hierzu kam, dass der Dichter eine für seine Zeit ausserordentlich eingehende Quellenforschung[3]) mit einer von den Spuren dieser Forschung gewissermassen unberührten, gefälligen Darstellung zu verbinden wusste. Man muss die Briefe an den Grafen Schuwalow[4]) lesen, um des Dichters Bemühungen um Aktenstücke zu würdigen, und man muss andererseits beachten, wie er den an Werke der schönen Literatur anzulegenden Massstab stets auch an geschichtliche Darstellungen anlegte. Barthélemy macht sich einmal über einen Gelehrten lustig, der einen Quartband kirchengeschichtlicher Untersuchungen nach dem andern schreibt, ohne je einen Verleger zu finden,[5]) und ein anderes Mal meint er im Scherze, es sei sehr wichtig zu wissen, wie lang der Arm des Königs Artaxerxes Langhand gewesen sei.[6]) Ähnlich urteilt Frau Du Deffand, dass sie die Wissenschaften in Folioformat nicht liebe,[7]) und stimmt, wie Barthélemy, in diesem Punkte mit Voltaire überein. Sein abfälliges Urteil über ein umfängliches Sammelwerk der „unermüdlichen und schwerfälligen Benediktiner" sowie seine Verurteilung „arbeitsamer Kompilatoren"[8]) überhaupt fällt ganz in die Anschauungen des Choiseulschen Kreises. Woher kommt es, dass der Dichter trotzdem dort als Geschichtsschreiber nicht ganz die Anerkennung fand, die man erwarten sollte? Weil der Sinn für geschichtliche Anschauung überhaupt so gut wie erloschen war. Die Herzogin schreibt in einem für diesen Zusammenhang sehr wichtigen Briefe, die Geschichte zeige uns nur das, was wir so wie so schon vor Augen hätten, und eigentlich Neues komme überhaupt in der Welt nicht vor,[9]) und Frau Du Deffand meint gar, die unwahren Charaktere ihrer Umgebung seien ihr immer noch lieber als die wahrhaften Geschichtsschreiber.[10]) Gegenüber Voltaire selbst findet seine eigene Geschichtsschreibung natürlich beredtes Lob,[11]) aber auch das nicht ganz uneingeschränkt. Frau Du Deffand erklärt sich in Einzelheiten mit Voltaire nicht einverstanden,[12]) und an ihrem Lebensabende lässt sie bei einem rückschauenden Überblicke über die dauernd wertvollen Werke der Literatur Voltaire vollkommen bei Seite.[13])

---

[1]) Werke. Band 26. Gotha 1885. 4: La science de l'histoire n'est que celle de l'inconstane, et tout ce que nous savons bien certainement, c'est que tout est incertain.

[2]) Moland V. 316: Il faut . . . ou renoncer à l'histoire, ou ne rien supprimer des faits (an Richelieu. 31. August 1751).

[3]) Hettner. Geschichte der franz. Literatur. Braunschweig 1872. — Eine neuere Zusammenstellung von Beweisen für Voltaires gewissenhafte geschichtliche Forschung gibt Sackmann in Sybels Zeitschrift. Band 90. 270—273 (Ein Beitrag zur Biographie Voltaires).

[4]) Geschrieben vom Oktober 1760 bis zum Mai 1761).

[5]) Sainte-Aulaire I. 382. An Frau Du Deffand 27. März 1771.

[6]) Sainte-Aulaire III. 64. Brief vom 13. Januar 1774.

[7]) Lescure II. 178. An Voltaire. 28. Juli 1771.

[8]) Moland I. 339 (Brief an Cideville. 6. Mai 1733).

[9]) Sainte-Aulaire II. 72: L'histoire ne nous montre que ce que nous avons sous les yeux (an Frau Du Deffand. 20. Oktober 1771).

[10]) Sainte-Aulaire III. 14: J'aime mieux vos monstres que nos historiens véritables (an Barthélemy. 10. März 1774).

[11]) Lescure I. 274: Vous n'avez ni jugement ni goût, si vous n'êtes pas content de votre Histoire (an Voltaire. 1. November 1760).

[12]) Je ne pense pas absolument comme vous sur les portraits et anecdotes.

[13]) Lescure II. 474: s'il n'y avait pas les ouvrages du siècle de Louis XIV, plusieurs de ceux de votre pages et le traductions des anciens, il faudrait renoncer à la lecture (an Walpole. 27. Februar 1775).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In diesem an den Engländer Walpole gerichteten Briefe lässt sie einige englische Werke gelten, und man könnte glauben, dass auch die römische Geschichte Gibbons dazu gehöre. Aber auch dieses Werk, dessen dritte Auflage schnell vergriffen war,[1]) da man sich, wie sie selbst schrieb, „darum riss,“ [2]) und das Schiller „mit einer wirklichen Meisterhand zusammengestellt und vorgetragen“ erschien,[3]) fand vor ihren Augen nur wenig Gnade. „Ich habe Gibbon begonnen,“ schreibt sie, „von dem wir vorläufig nur den ersten Band haben, aber ich habe ihn liegen lassen; so vorzüglich er sein mag: mich langweilt er.“ Sie drückt sich einige Monate später über diesen Schriftsteller noch schärfer aus und findet in ihm „den Ton unserer Schöngeister“. Ihr erscheint das Werk phrasenhaft und ohne rechte Tiefe,[4]) und vielleicht war es der ungünstige Eindruck dieses bedeutenden Buches, der sie drei Jahre später das zusammenfassende Urteil fällen liess: „Die Geschichte ist notwendig, aber langweilig.“ [5])

Und doch gab es eine Form geschichtlicher Mitteilung, woran man allgemein die grösste Freude fand. Denkwürdigkeiten und Briefe wurden mit dem grössten Eifer gelesen. Aber hier überwog ganz und gar die Teilnahme an dem Stofflichen, vielleicht an dem Klatsch, woran ja gerade dieser Zweig der französischen Literatur so überaus reich ist. Man ermisst den ungeschichtlichen Geist der sonst so klugen Frau Du Deffand, wenn man liest, dass sie einmal schreibt, man könne die Geschichte der eigenen Zeit gar nicht darstellen, und wenn sie gleich darauf Denkwürdigkeiten, also Bilder aus der Zeit der jeweiligen Verfasser, als die ihr einzig zusagende Lektüre hinstellt.[6]) Nur das Neueste ist ihr auf diesem Gebiete gerade interessant genug, und deshalb wünscht sie sehnlich, Choiseul möge bald an die Fertigstellung und Herausgabe seiner Denkwürdigkeiten schreiten.[7]) Sachlicher erscheint die Herzogin, die bei der Lektüre der Denkwürdigkeiten Sullys geschichtliche Vergleiche zwischen ihm und ihrem Gemahle sowie zwischen Heinrich IV. und Ludwig XV. anstellt.[8]) Es lässt sich denken, dass Choiseul nicht allzu schlecht dabei weg kam und dass auch er selber seine Verdienste um das Vaterland in der üblichen Form der Nachwelt übermitteln wollte. Er hat indes nicht allzu viel Erfolg dabei gehabt: was zu seinen Lebzeiten heraus kam, war ziemlich unbedeutend und in nur in wenigen Exemplaren verbreitet, und auch die fünf Jahre nach seinem Tode 1790 veröffentlichten, in ihrer Echtheit teilweise sogar bestrittenen Denkwürdigkeiten reichen inhaltlich an die Bedeutung Choiseuls als Staatsmann

---

[1]) Stephen and Lee. Dictionary of national Biographie. VII. London 1908. 1132.

[2]) Lescure II. 623 (an Walpole. 21. September 1777).

[3]) An Körner. 26. März 1789 (Briefwechsel zwischen Schiller und Körner. II. Stuttgart. Cotta. 48).

[4]) Lescure II. 618: Il est déclamatoire, oratoire; c'est le ton de nos beaux esprits: il n'y a que des ornements, de la parure, du clinquant, et point de fond (an Walpole 10. August 1777).

[5]) Lescure II. 713: L'histoire est nécessaire, mais ennuyeuse (an Walpole. 3. Februar 1780).

[6]) Lescure II. 523: On se trompe bien en écrirant l'histoire de son temps . . . Il n'y a que les lettres et quelques mémoires écrits par ceux dont ils contiennent l'histoire, qui puissent m'amuser (an Walpole. 3. Januar 1776).

[7]) Sainte-Aulaire II. 75: Vous avez raison d'aimer les Mémoires de Sully. Je voudrais que le grand-papa (—Spitzname des Herzogs —) donnaît les siens (an die Herzogin. 23. Oktober 1771).

[8]) Sainte-Aulaire 72: J'ai la tête tournée . . . des Mémoires de Sully. . . . Je trouve dans les intrigues de la cour de ce temps . . . un si grand rapport avec celles dont M. Choiseul a été'je dis la victime pour ne pas dire le héros, que ce rapport me les fait lire avec plus de plaisir que la première fois (an Frau Du Deffand. 20. Oktober 1771).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht heran.[1]) Dass er aber selber die Bedeutung derartiger Werke ebenfalls zu würdigen wusste, davon legt die rege Teilnahme Zeugnis ab, die er für den überaus reichhaltigen handschriftlichen Nachlass des Herzogs von Saint-Simon hatte. Welche Rolle Choiseul dabei im einzelnen gespielt hat, ist noch heute nicht ganz aufgeklärt;[2]) das aber ist gewiss, dass er ihn einer genauen Durchsicht unterzogen hat[3]) und dass in seinen Kreisen — auch Frau von Pompadour wird genannt — auf seine Bedeutung hingewiesen worden ist.[4]) Frau Du Deffand allerdings berichtet erst zehn Jahre nach jenem eben angeführten amtlichen Schreiben des Herzogs von der „unsagbaren" Freude, die sie an diesen Denkwürdigkeiten habe,[5]) und von dem Vergnügen, auch ihrem Freunde Walpole diese Lektüre verschaffen zu können.

Wir sehen somit, dass wahres Geschichtsverständnis in Choiseuls Kreise nicht allzu entwickelt war. So stark der kritische Sinn sich auch betätigen mochte: er zeigte sich fast nur nach der philosophischen und religiösen Richtung und gab sich auf dem Gebiete der Geschichte mit dem Genusse mehr oder weniger skandalöser Anekdoten zufrieden. Dennoch wäre es falsch, zu glauben, dass man gegenüber dem geschichtlich Gewordenen jeglicher Ehrfurcht bar gewesen wäre. Man lebte nicht so gänzlich in der Gegenwart, dass man nicht auch für andere Zeiten ein gewisses Verständnis empfunden hätte, und besonders war es das so heiss umstrittene Bildungsmittel unserer Tage, das Altertum, dem auch die Damen rege Teilnahme entgegen brachten. Auch damals gab es allerdings „Reformer", denen dieser Betrieb vom Übel schien,[6]) wie auch die schwerfällige Unterrichtsweise schon von Molière verspottet worden war.[7]) Friedrich Paulsens Behauptung, dass auch Übersetzungen sehr wohl geeignet seien, in den Geist des Altertums einzuführen,[8]) erfährt eine gewisse Bestätigung durch den uns hier beschäftigenden Kreis, der seine Kenntnisse fast durchweg aus Übersetzungen entnahm. Freilich mögen auch damals jene schon von Montaigne getadelten Schriftsteller zu finden gewesen sein, die ihre Kenntnis der klassischen Zeit durch äusserlich eingefügte Dichterstellen bewiesen zu haben glaubten,[9]) aber die Briefe des Choiseulschen Kreises zeigen doch, dass seine Gedankenwelt durch die Lektüre der alten Schriften eine Bereicherung erfahren hatte. Es sind die Römer, die im allgemeinen grössere Teilnahme erwecken als die Griechen, und von den Römern wiederum Cicero als derjenige, der mit dem Prunke seiner Beredsamkeit dem französischen Geiste besonders nahe steht. Man hat ihn als denjenigen bezeichnet, von dem Voltaire nie etwas Böses gesagt hätte,[10]) und sicher

---

[1]) Die neueste, in ihrer Anlage nicht sehr glückliche Ausgabe ist die von Calmettes: Mémoires du Duc de Choiseul. Paris 1904. Jedoch ist die Vorrede wegen ihres Überblickes über die früheren Ausgaben beachtenswert.

[2]) Baschet. Le duc de Saint-Simon. Paris 1874. 214.

[3]) In einem amtlichen Schreiben Choiseuls vom 21. Dezember 1760 heisst es: Lorsque ce manuscrits seront au dépôt, vous me le ferez passez caisse à caisse pour les examiner et prendre une idée de ce qu'ils renferment (Baschet 199).

[4]) Lescure II. 100 (Brief vom 21. Dezember 1770 an Walpole).

[5]) Lescure II. 171 (Brief vom 12. Juni 1771).

[6]) Sicard. Les études classiques avant la révolution. Paris. 1887. 59f. Man liest hier die Klagen unserer Zeit, dass die Schüler zu viel alte und zu wenig vaterländische Geschichte lernten, u. s. w.

[7]) Le bourgeois gentilhomme I, 6.

[8]) Geschichte des gelehrten Unterrichts. II. Leipzig. 1897. Schlussbetrachtung.

[9]) Montaigne. Essais. I. Paris 1856. 189: Les écrivains indiscrets de notre siècle qui parmi leurs ouvrages de néant vont semant des lieux entiers des anciens auteurs pour se faire honneur, font le contraire.

[10]) Zielinski. Cicero im Wandel der Jahrhunderte. Leipzig und Berlin 1908. 305.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ist, dass er mit dem grössten Eifer gelesen wurde. Montesquieu nennt ihn einen der grössten Geister, die je gelebt haben,[1]) und Friedrich der Grosse, der ganz ein Kind dieser Zeit war, fand Ciceros Schriften „alle sehr gut.“[2]) Voltaire meint einmal im Scherze, ohne Cicero vermöchte kein Franzose zu denken,[3]) man spricht über seine Bedeutung in den Salons, und Frau Du Deffand wirft sich wohl gegenüber dem Abbe Barthélemy zu seiner Verteidigerin auf.[4]) Wie Friedrich der Grosse[5]) findet auch sie an den Briefen an Atticus besonderes Gefallen;[6]) sie freut sich des Inhaltes und lässt es dahingestellt, welche Vertiefung ihr wohl durch die Kenntnis der urschriftlichen Werke erwüchse — eine damals nur vereinzelt, so von Grimm, angestellte Erwägung.[7]) Übrigens scheint sie sich bei der Lektüre Ciceros auf die sonst von ihr so gering geschätzten geschichtlichen Werke beschränkt und noch im hohen Alter nichts Philosophisches von ihm gelesen zu haben: eine Stelle aus einem Schreiben Voltaires, die eine Warnung vor der nicht allzu ergebnisreichen Philosophie des Redners enthält,[8]) wird nicht anders gedeutet werden können.

Aber nicht nur ein dem französischen Wesen von Natur so nahe stehender Schriftsteller wurde viel gelesen, sondern auch eine so eigenartige Erscheinung wie Tacitus blieb nicht unbeachtet[9]) und wurde sogar von hoher Stelle aus begünstigt. Es war kein geringerer als Choiseul, der für den Geschichtsschreiber rege Teilnahme zeigte und auf die von dem Abbe La Bletterie angefertigte Übersetzung grosse Hoffnungen setzte. Eine der zahlreichen Streitigkeiten zwischen dem Minister und Voltaire[10]) hatte einen Grund in der scharfen Beurteilung, die Bletteries Werk von Voltaire erfuhr,[11]) eine Beurteilung, die von Grimm geteilt

[1]) Oeuvres. VII. Paris 1879. 159 (Pensées diverses).

[2]) Angeführt bei Paulsen. Geschichte des gelehrten Unterrichts II. 73. — Eine Zusammenstellung aller Urteile Friedrichs über Cicero findet sich bei Zeller. Friedrich der Grosse als Philosoph. Berlin 1886. 214. Dass übrigens einzelne Reden als abschreckendes Beispiel gelten können, was in Verdrehung der Tatsachen zu leisten möglich sei, erkannte der König sehr wohl. In Bezug auf die Erziehung des späteren Königs Friedrich Wilhelms III. schreibt er nämlich: Il peut parcourir . . . quelque oraisons de Cicéron . . . pour lui démontrer avec quel art l'éloquence sait souvent déguiser la vérité et tromper ceux qui . . . n'examinent pas avec attention le fond des choses (Friedrich der Grosse über die Erziehung Friedrich Wilhelms III. Sybel. Kleine historische Schriften III. Stuttgart 1880. 219.

[3]) Lescure I. 255: L'éloquent Cicéron, sans lequel aucun Français ne peut penser, commençait toujours ses lettres par ces mots: Si vous vous portez bien, j'en suis bien aise; pour moi je me porte bien (an Frau Du Deffand. 18. Februar 1760).

[4]) Sainte-Aulaire III. 224: J'eus l'audace de me rendre protectrice de Cicéron (an die Herzogin. 19. Juni 1776).

[5]) Er sagt: Quelles jolies lettres! Que cela est intéressant! Je ne me lasse point de les lire (Catt. Unterhaltungen mit Friedrich dem Grossen. Leipzig 1884. 365).

[6]) Sainte-Aulaire III. 225 (an die Herzogin 19. Juni 1776).

[7]) Grimm. Correspondance. III. 317: Ceux qui veulent et qui peuvent profiter des ouvrages rhétoriques de Cicéron doivent être en état de lire l'original.

[8]) Lescure. II. 517: Mon département est l'abîme du néant éternel, où je vais bientôt entrer. Je lis tous les ouvrages philosophiques de Cicéron sur ce sujet plus usé qu'aisé, et je ne vous conseille pas de les lire; car quoique ce grand homme soit très-éloquent, il ne vous apprend rien du tout (eine ungünstige Beurteilung Ciceros durch Voltaire).

[9]) Morellet. Mémoires. I. Paris 1821. 92: Je lus Tacite tout entier et deux la vie d'Agricole.

[10]) Näheres über das Verhältnis in meiner Arbeit Choiseul und Voltaire. Programm Ratibor 1910.

[12]) Er schrieb u. a. gegen La Bletterie folgende Verse:
Je ne prétends point oublier
Que mes oeuvres et moi nous avons peu de vie;
Mais je suis très-poli, je dis à La Bletterie:
Ah, monsieur, passez le premier (aus einem Briefe vom 19. August 1768. Moland XIV. 96).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wurde,[1]) so unangenehm auch für Choiseul das Misslingen des Werkes sein und ärgerliche Vorhaltungen gegenüber seinem Günstling Voltaire hervorrufen mochte.[2]) Ein lange Zeit vorher von d'Alembert gemachter Versuch, dem römischen Geschichtsschreiber durch eine Übersetzung bei den Franzosen Verbreitung zu verschaffen, war übrigens, wie der Übersetzer Frau Du Deffand mitteilt, von der Kritik nicht günstiger beurteilt worden.[3]) Mit einer Anregung zu einer Übersetzung Suetons hatte Choiseul nicht viel mehr Glück. Sie wurde von einem gewissen La Harpe verfertigt und von französischen und englischen Beurteilern mehr oder weniger entschieden zurückgewiesen.[4])

Aber auch die ausgebreitetste Lektüre — auch Horaz, Lukrez, Seneka und Homer werden erwähnt — muss als gegenstandslos betrachtet werden, wenn sie nicht in der Anschauungsweise des Lesers irgendwie bemerkbare Spuren hinterlässt. Und das ist allerdings in dem Kreise des Ministers in einer Weise der Fall, die man im Zeitalter Ludwigs XV. nicht erwarten sollte. Die Briefe zeigen wirklich, schon in den zahlreichen Vergleichen aus dem klassischen Altertum, dass etwas von dem Denken und Fühlen jener Zeiten in einzelne Kreise des achtzehnten Jahrhunderts übergegangen ist. Ein englischer Arzt vergleicht den 1765 erfolgten Tod des Dauphin mit dem Tode des Germanicus;[5]) Turgots frühes und für seinen Ruhm vielleicht rechtzeitiges Ende erinnert einen Zeitgenossen an Agricolas Hinscheiden;[6]) Frau Du Deffand findet nur in Caesars Ermordung ein Gegenstück für die durch Choiseuls Sturz eingetretene allgemeine Verwirrung,[7]) und d'Argens erblickt in dem nicht allzu grossen Einfluss seines Landsmannes Maupertuis in Berlin nur die Macht eines Tribunen, die er bei einiger Klugheit leicht zu der eines Diktators hätte gestalten können.[8]) Für gewaltige Beredsamkeit ist der Herzogin der Vergleich mit Demosthenes wohl vertraut[9]) und für grosse Körperstärke dem Abbe Barthélemy der Vergleich mit Hercules.[10]) Ein französischer Offizier zeigt, nach dem Berichte der Frau Staal, die Tapferkeit eines Spartaners,[11]) und der Marschall

---

[1]) Correspondance. VIII. 174: Je ne blâme point la protection décidée que M. le duc de Choiseul a accordée à cet ouvrage; il est toujours beau de faire du bien.

[2]) Calmettes. Choiseul et Voltaire. Paris 1902. 231: Je suis toujours étonné de la châleur que vous mettez aux moindres traits qui vous approchent et que vous ne sentiez pas que cette châleur, qui est un chagrin pour vous, est précisément le but de vos ennemis. (Brief vom 16. November 1768).

[3]) Lescure I. 164: Les pédants disent le plus de mal qu'ils peuvent de ma traduction de Tacite (Brief vom 27. Januar 1753).

[4]) Grimm. IX. 243f. — Lescure II. 99: Je vous enverrai . . . une nouvelle traduction de Suétone, faite par l'ordre du grand-papa (Frau Du Deffand an Walpole 21. November 1770). — Walpoles Antwort lässt an Anerkennung zu wünschen übrig.

[5]) Permettez à un étranger de mêler ses larmes aux vôtres et à celle de toute la France. Germanicus pleuré des Romains le fut aussi de ses voisins, des ennemis même de leur empire (angeführt bei Tocqueville. Histoire philosophique du règne de Louis XV, II: 272).

[6]) Morellet. Mémoires. I. Paris 1821. 264 führt die Worte des Tacitus an: potest videri etiam beatus, incolumi dignitate, florente fama.

[7]) Lescure II. 124: Je trouve que ceci ressemble à l'assassinat de César: on n'avait rien prévu de ce qu'on ferait après (an Walpole. 9. Januar 1771).

[8]) Lescure I. 236f (Brief an d'Alembert vom 20. November 1758).

[9]) Sainte-Aulaire II. 44 (Brief an Frau Deffand vom 18. Sept. 1771).

[10]) a. a. O. 311 (Brief an Frau Du Deffand vom 16. Dezember 1772).

[11]) Lescure I. 87 (Brief an Frau Du Deffand vom Juli 1747).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von Sachsen kann, wie es in einem Gedichte heisst, nur mit einem Helden verglichen werden, der Hannibals und des Fabius Fähigkeiten vereint.[1])

Indes nicht nur in Vergleichen zeigt sich die Bekanntschaft mit dem klassischen Altertum: es fehlt auch nicht an zahlreichen Stellen, die beweisen, dass jene Zeiten mehr als der Gegenstand blosser Lektüre sind. Zwar wird Turgots Eifer wohl vereinzelt dastehen, der das vierte Buch der Aeneïde und Oden des Horaz übersetzte und sich noch auf seinem letzten Krankenlager diesen Beschäftigungen hingab,[2]) aber auch sonst war die alte Geschichte im Gegensatz zu der mittleren und neueren der Gegenstand regen Nachdenkens. Barthélemy hat, wie er schreibt, grössere Teilnahme für die Kämpfe der Römer und Carthager als für die der Welfen und Ghibellinen oder die der roten und der weissen Rose,[3]) und d'Alembert liest die die Geschichte der Griechen und der Mazedonier behandelnden Bände der Geschichte von Rollin mit besonderem Eifer.[4]) Auch hier zeigt sich übrigens die bei Behandlung der klassischen Literatur schon erwähnte Tatsache der grösseren Vorliebe für die römische gegenüber der griechischen Geschichte: Frau Du Deffand hat Caesar „hunderttausend Mal" lieber als Alexander,[5]) der auch in den Augen der Herzogin nur ein eroberungssüchtiger Narr ist,[6]) und die bedeutsamen, auch heute noch nicht unwichtigen geschichtlichen Darstellungen Montesquieus und Gibbons behandeln beide die Schicksale der Römer.[7]) Es ist keine blosse Willkür, wie oft gesagt wird, dass in der Revolutionszeit die Volksnamen der Helvetier und Bataver wieder hervorgesucht wurden, und es klingt beinahe seherisch, wenn von Frau Du Deffand die Einrichtung eines Konsulats als vorteilhaft für Frankreich nur vierundzwanzig Jahre vor Errichtung dieses wirklichen Konsulats gepriesen wird.[8]) So fratzenhaft das geflissentliche Hervorkehren römischen Wesens in der Revolutionszeit auch häufig genug anmutet: seine Wurzeln reichen, wie die aller anderen Erscheinungen jener gewaltigen Zeit, zurück in das Zeitalter Ludwigs XV.

Bei aller Hinneigung zum klassischen Altertume bildete aber die Literatur des eigenen Volkes natürlich die hauptsächliche Lektüre. Vornehmlich waren es die klassisch gewordenen Werke aus der Zeit Ludwigs XIV., die Werke Corneilles, Racines und Molières, die immer wieder gelesen wurden und deren Aussprüche, gleich denen Schillers und Goethes bei den Gebildeten unseres Volkes, von Mund zu Munde und von Brief zu Briefe gingen. Die Selbstverständlichkeit dieser Tatsache erübrigt die Anführung von Beispielen.

Weit weniger einfach war die Stellung der Gebildeten jener Zeit zu dem grössten dramatischen Dichter, zu Shakespeare. Die zeitliche Entfernung von dem Leben und Wirken des grossen Mannes hatte keineswegs die Ansichten über diese ausserordentliche Erscheinung

---

[1]) Barbier. Journal historique. III. Paris 1851. 4:

Rome eut dans Fabius un guerrier politique;
Dans Annibal Carthage eut un chef héroïque;
La France plus heureuse a, dans ce fier Saxon,
La tête du premier et le bras du second.

[2]) Say. Turgot. Paris 1887, 182.

[3]) Sainte-Aulaire III. 336 (Brief an Frau Du Deffand. 20. August 1778).

[4]) Lescure I. 160 (Brief an Frau Du Deffand vom 22. Dezember 1752).

[5]) Lescure I. 438 (an Walpole. 5. Juli 1767).

[6]) Fou de conquérant (Sainte-Aulaire I. 20 an Frau Du Deffand vom Jahre 1766, ohne näheres Datum).

[7]) Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence. — History of the decline and fall of the Roman empire.

[8]) Sainte-Aulaire III. 168: Je renvoie un dictateur, j'établis deux consuls (an die Herzogin. 13. Mai 1775).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geklärt, und recht verschieden lautet vor allem das, was der führende Geist der Zeit, Voltaire, hier und da über den englischen Dramatiker äussert. Friedrich Theodor Vischer tut dem französischen Dichter sehr unrecht, wenn er in seinen Vorträgen nur eine Blütenlese der abfälligen Urteile des Franzosen über den Engländer gibt[1]) und seine Verdienste um Shakespeare so gut wie ganz übergeht.[2]) Überwiegend freilich war die Abneigung, aber Voltaire war selbst viel zu bedeutend, als dass er nicht eine wenn auch unklare Vorstellung von der Grösse des englischen Dichters gehabt und dieser Ansicht unumwunden Ausdruck gegeben hätte.[3]) Wichtig ist aber auch hier, dass bei Frau Du Deffand und wohl der Mehrzahl ihrer Bekannten der Genuss der englischen Dramen gleich den Werken des klassischen Altertums nur durch die Vermittlung von Übersetzungen erfolgte, mit denen Frankreich überhaupt den anderen Kulturvölkern vorangegangen war.[4]) Erst die umfangreiche, auch dem Könige unterbreitete Übersetzung[5]) von Le Tourneur[6]) scheint bei Frau Du Deffand regere Teilnahme für Shakespeare erweckt zu haben. Denn während sie noch im Jahre 1773 ein tieferes Eingehen auf den englischen Dramatiker ablehnt,[7]) beginnen mit dem Erscheinen der erwähnten Übersetzung im Jahre 1776 die eingehenderen, wenn auch nicht immer grosses Verständnis, so doch längere Beschäftigung mit dem Gegenstande beweisenden Würdigungen der geistvollen Frau. Es sind die grossen klassischen Dramen über die die Leserin ihre Urteile fällt: Othello, Cäsar, Coriolan, Macbeth, Lear. Othello war schon 1768 von ihr gelesen worden und hatte auf sie gewirkt wie eine starke Essenz bei Ohnmachten;[8]) sie konnte damals nicht umhin, den Dichter zu bewundern, drückte sich aber acht Jahre später bedeutend vorsichtiger aus. Trotz Barthélemys Vorliebe für das Stück meint sie, von nun an nur noch ihrem eigenen Urteile trauen zu wollen.[9]) Im Cäsar findet sie „schöne Stellen, aber auch viel Schlechtes";[10]) Coriolan erscheint ihr „entsetzlich und ohne Verstand"; Macbeth liest sie „mit Furcht, Schrecken und Teilnahme";[11]) im König Lear hat der Dichter nach ihrer Ansicht „Ungeheuer" geschaffen;[12]) am reinsten ist noch ihre Freude an einem unserem Geschmacke weniger zusagenden Stücke, an Cymbeline.[13]) Wie ihr Freund Walpole dem „entsetzlichen Buckligen" —

---

[1]) Shakespeare-Vorträge. I. Stuttgart und Berlin. 1905. 188f.

[2]) Voltaires Verdienste um Shakespeare beruhen in der Vermittlung der Bekanntschaft des Festlandes mit ihm durch die lettres sur les Anglais (Hierüber genauer Wolff. Shakespeare. II. München 1908. 417).

[3]) Votre Shakespeare était bien heureux, il pouvait faire des tragédies moitié prose, moitié vers, et quels vers encore! . . . Son grand mérite, à mon avis, consiste dans des peintures fortes et naïves de la vie humaine (Brief an den Engländer Keate, vom 10. Februar 1762. Moland X. 40f.).

[4]) Die erste umfangreichere Übersetzung stammt aus Frankreich vom Jahre 1745 (Wolff II. 417).

[5]) Mahrenholtz. Voltaire Leben und Werke. II. Oppeln 1885. 190.

[6]) Lescure II. 537: Il paraît deux volumes de votre Shakespeare, on dit qu'il en aura seize (an Walpole. 21. März 1776). — Sainte-Aulaire III. 213: On fait ici une nouvelle traduction de Shakespeare; je la crois très-bonne; ce qui est certain, c'est qu'elle me fait grand plaisir (an Craufurt. 26. März).

[7]) Lescure II. 357: Je ne puis pas sentir la mérite de Shakespeare; mais . . . je crois que c'est la faute des traducteurs (an Walpole. 8. August).

[8]) Lescure I. 520: Je lus hier Othello, je viens de lire Henri VI. Je ne puis vous exprimer quel effet m'ont fait ces pièces; elles ont fait à mon âme ce que le lilium fait au corps . . . Ah! J'admire votre Shakespeare (an Walpole. 15. Dezember).

[9]) Lescure II. 538 (an Walpole. 23. März).

[10]) Lescure II. 541 (Brief vom 9. März).

[11]) Lescure II. 663 (Brief vom 6. September 1778).

[12]) Lescure II. 702. (Brief vom 20. August 1779).

[13]) Lescure II. 663.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gemeint ist Richard III. in dem gleichnamigen Drama — etwas abzugewinnen vermag, ist ihr vollkommen unklar; sie begreift nicht wie man an der Beschäftigung „mit einem solchen Menschen" Gefallen finden kann; sie findet vollkommen richtig, dass er auch bei einem weniger abstossenden Wesen und geringerer Lasterhaftigkeit immer noch „ein Ungeheuer" wäre, zieht aber daraus den ganz falschen Schluss, das Stück als Ganzes zu verwerfen.[1]) Sie gibt in diesem Urteile im wesentlichen nur die Gedanken ihres Freundes Voltaire wieder, der schon acht Jahre vorher in einer kurzen Besprechung der Hauptpunkte dieses Dramas seinem lebhaftesten Widerwillen in einem Briefe, der einen der heftigsten Ausfälle gegen Shakespeare enthielt,[2]) Ausdruck gegeben hatte. Aber so unselbständig sie im allgemeinen in ihrem Urteil gegenüber Shakespeare ist, wir sehen bei ihr doch das blitzähnliche Erkennen des Richtigen: sie findet, gleich Lessing, eine innere Verwandtschaft zwischen Shakespeare und Homer heraus![3])

Noch viel heftiger umstritten und keineswegs als Klassiker allgemein anerkannt war in dem Kreise Choiseul die Persönlichkeit Voltaires. Ganz mit Unrecht nennt ein Biograph Frau Du Deffand eine „geschwätzige Verehrerin" des Dichters.[4]) Sie war hinreichend ein Kind ihrer Zeit, um der von ihr in ihren Briefen so herb getadelten Heuchelei auch ihrerseits den Zoll abzustatten und dem Freunde die allergrössten Huldigungen auszusprechen und ihn anderen gegenüber in der hässlichsten Weise zu verunglimpfen. Sehr unterstützt wurde sie hierin von dem Herzogspaare, dessen Beziehungen zu dem führenden Geiste der Zeit auch immer kälter wurden. Aber während die beiden Choiseuls sich wenigstens im grossen und ganzen gleich blieben, haben wir bei Frau Du Deffand die widersprechendsten Urteile. Es verlohnt sich nicht, ihre Haltung im einzelnen zu verfolgen: nur einige Hauptpunkte seien hervorgehoben. Mit dem Überschwange ihrer Zeit feiert sie ihn einmal als den „einzigen Heiligen", vor dem sie ihre Kerze anzündet.[5]) Später ist sie zufrieden, nichts von Voltaire mehr hören zu brauchen, und behauptet, sehr schlecht mit ihm zu stehen.[6]) Das hindert sie aber nicht, dem Dichter wenige Monate darauf in der herzlichsten Weise für einen Brief zu danken. Sein Schreiben, erzählt sie ihm, habe bewirkt, dass sie alle übrige Lektüre weggeworfen und sich nur ihm gewidmet habe.[7]) Die Zeitgenossen kannten die regen Beziehungen der beiden, und als ein Kleriker der Zeit eine Lebensbeschreibung des Dichters schreiben wollte, wandte er sich mit der Bitte um Einzelheiten über Voltaires Leben auch an Frau Du Deffand. Er wird erstaunt gewesen sein, ziemlich kurz mit der Begründung abgewiesen zu werden, sie wünsche nicht, in dem geplanten Werke sich genannt zu finden.[8]) Fast immer ist sie über Unannehmlichkeiten, die den Freund betreffen, voll Freude. Über eine der zahlreichen gegen Voltaire gerichteten Schriften schreibt sie mit einer gewissen Ge-

---

[1]) Lescure I. 523 (Brief vom 18. Dezember 1768).

[2]) Moland IX. 92: N'est-il pas triste que le même pays qui a produit Newton ait produit ces monstres, et qu'il les admire? (Brief vom 9. Dezember 1760. In den anderen Sammlungen nicht enthalten.)

[3]) Lescure II. 108: Je trouve que votre Shakespeare a quelque ressemblance à Homère. Vous trouverez que cela n'a pas le sens commune, mais il y a une certaine hardiesse et une certaine force dans le style qui brave tout ménagement et bienséance (an Walpole 8. Oktober 1779).

[4]) Mahrenholtz. Voltaires Leben und Werke. I. Oppeln 1885. 1.

[5]) Lescure I. 254: Vous êtes le seul saint devant qui je brûle ma chandelle (8. Februar 1760).

[6]) Lescure I. 505. 507 (Briefe an Walpole. 11. September und 5. Oktober 1768).

[7]) Lescure I. 519 (an Voltaire. 13. Dezember 1768).

[8]) Sainte-Aulaire I. 336 (an Barthélemy. 5. Februar 1771).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nugtuung: „er wird voller Verzweiflung sein, denn die Arbeit ist nicht schlecht gemacht.“ [1]) Ein anderes Mal malt sie sich seine Verstimmung über eine vorzügliche Dichtung eines andern aus: „Voltaire wird vor Eifersucht bersten; übrigens ist Eifersucht nicht das richtige Wort, man muss Neid sagen.“ [2])

Die überwiegende Abneigung der Dame gegen Voltaire ist begreiflich: sie stand im engsten Verkehr mit der Herzogin, die ihrerseits aus ihrer Verstimmung gegen den Dichter kein Hehl machte. Seine Vorliebe für die russische Kaiserin, seine Zudringlichkeit und vor allem seine zweideutige Haltung nach dem Sturze des Ministers waren geeignet, ihm Übelwollen zu erwecken, dem die Herzogin häufig in den schärfsten Worten Ausdruck gab. In einem der ausführlichsten Briefe, den sie je geschrieben hat, äussert sie ihr Befremden über Voltaires Stellung zu Katharina. „Es gibt nichts Unangenehmeres“, schreibt sie, „als seine Begeisterung für die Kaiserin von Russland . . . . Diese Frau spinnt Ränke gegen ihren Mann und ihren Herrscher, beraubt ihn auf die grausamste Weise der Herrschaft und des Lebens und nimmt den Thron in Besitz; und so etwas nennt Voltaire „Familienstreitigkeiten“. Diese grässlichen Greueltaten sind ihm nur Kleinigkeiten, Fehler“ . . . Vermöchte er doch, darüber zu erröten.“ [3]) Auch Voltaires Zudringlichkeit wird in ähnlich scharfer Weise von der Herzogin getadelt: sie bittet Frau Du Deffand, den Dichter zu erinnern, „das die Ohren der Könige anders geartet als die der anderen Menschen seien und dass man ihnen gegenüber eine gemässigtere Sprache führen müsse.“ [4]) Ganz besonders empört aber zeigt sich die Herzogin über die Stellung Voltaires zu den später zu erörternden inneren politischen Wirren der Zeit. Die Missstimmung darüber war bei Frau von Choiseul so gross, dass auch der Ruhm des Schriftstellers Voltaire allmählich in ihren Augen zu schwinden begann. Seine Briefe flössen ihr Widerwillen ein, sie will nichts davon hören und bezeichnet einen als „wahren Unsinn“.[5]) Es ist auffallend, wie sehr diese Verstimmung den Blick der Damen für Voltaires Prosa zu trüben vermochte. Fand man doch in seinen Briefen sicherlich so gut wie nie etwas, was gegen den Geist der französischen Sprache verstossen und dadurch Unlust an der Lektüre erregt hätte. Ich finde keine Stelle in dem gesamten Briefwechsel, der darauf hindeutete, dass man etwa mit der Form der Briefe Voltaires nicht einverstanden gewesen wäre. Nur ein Mal nimmt Frau Du Deffand an einem Ausdruck in der Henriade Anstoss,[6]) und sicherlich hätte sie auch sonst mit ihrer Kritik so wenig wie die Herzogin zurückgehalten. Denn sehr streng pflegten Redewendungen beurteilt zu werden, die dem herrschenden Sprachgebrauche entgegen waren. Auch im mündlichen Verkehr nahm man es dabei sehr genau und verzieh auch hochstehenden Persönlichkeiten nicht leicht eine Entgleisung. Frau Du Deffand ist „erschreckt“, als der Herzog bei einer Abendgesellschaft das Wort „emigrant“ gebraucht. Man lässt auch die Sache nicht ohne weiteres ruhen, sondern sieht

---

[1]) II. 328: (an Craufurt. 17. Januar 1773).
[2]) a. a. O. 373: (an Barthélemy. 2. März 1773).
[3]) (Sainte-Aulaire I. 111 (an Frau Du Deffand. 12.—14. Juni 1767).
[4]) a. a. O. 265 (13. Mai 1770).
[5]) a. a. O. 378 (an Frau Du Deffand. 21. März 1771).
[6]) Die Verse heissen: Possédant en un mot, pour n'en pas dire plus,
Les défauts de son sexe et peu de ses vertus.
Frau Du Deffand schreibt darüber an den Dichter: Il me semble qu'on ne dit point: posséder des défauts (Lescure I. 258; 24. März 1760).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in dem Wörterbuche der französischen Akademie und mehreren anderen ähnlichen Werken nach. Da findet sich denn, dass dieses, wie Barthélemy zugibt, in Zeitungen sehr häufige Wort sich in den genannten Büchern nicht findet und der Herzog vom streng grammatikalischen Standpunkte aus im Unrecht ist.[1])

Schriftliche Äusserungen wurden natürlich noch schärfer beurteilt, wovon sich viele Beispiele aus dem Briefwechsel anführen liessen. Einzelheiten würden zu weit führen, es möge daher genügen, einige allgemeine Andeutungen zu machen. Grossen Wert legte man auf die Synonymik und darauf, dass sich ein beanstandeter Ausdruck in anderen Briefen oder sonst vorfand.[2]) So wird das von Frau Du Deffand einmal gebrauchte und von anderen bemängelte Wort „énergie" von der Herzogin ausdrücklich für hoffähig mit den Worten erklärt: „Ja wohl, ich kenne es, und ich kann sogar den Zeitpunkt seines Entstehens angeben. Man gebraucht es, seit man in Erregung beim Anhören von Musik gerät." [3])

Es muss dahin gestellt bleiben, wie weit das Herzogspaar zu den Musikverständigen gehört hat: sehr reich ist die Ausbeute nicht, die man aus den Briefen für die Beantwortung dieser Frage entnehmen kann. Aus dem von Frau Du Deffand Mitgeteilten hört man nicht den Widerhall von Mozarts Ausspruch, dass Paris der einzige Ort sei, „wo man Geld und sich Ehre machen kann." [4]) Nur schwach sind die Andeutungen von dem gewaltigen Kampfe, den Gluck in Paris zu bestehen hatte, um die Aufführung einer seiner Opern zu erreichen und der nach seiner Meinung auch mit zwanzigtausend Livres ihm nicht ausreichend vergütet wäre.[5]) Grimm äussert einmal, dass bei aller Teilnahme der Franzosen für theoretische musikalische Fragen dennoch das eigentliche Verständnis für Musik in Frankreich gering wäre[6]) und dass man für die Oper besonders wenig übrig hätte.[7]) So lesen wir auch nichts von einem Verständnisse von Glucks Ideen und Reformplänen, obwohl der Name des Komponisten nicht unerwähnt bleibt. Frau Du Deffand spricht von achtundzwanzig Aufführungen der Armida,[8]) ohne dass wir auf tiefere Teilnahme bei ihr stossen. Als ihr Voltaire einmal mangelnde Zuneigung zu Glucks Musik vorwirft, meint sie, er solle sie erst einmal selber anhören![9]) Seine Iphigenie und sein Orpheus langweilen sie zu Tode;[10]) sie findet die Musik weder französisch noch italienisch.[11]) Schärfer blickte Voltaire, der hier eine neue Macht Eingang gewinnen sah. Er fand, Ludwig XVI. und Gluck wollten „neue Franzosen"

---

[1]) Sainte-Aulaire. II. 430 (Brief Barthélemys an Frau Du Deffand. 9. Juni 1773).

[2]) Sainte-Aulaire II. 62f: Über den Ausdruck „faire la cour" heisst es: Ce terme ne me paraît pas bas . . . Il m'a paru presque synonyme à „l'honneur de vous voir." Il est souvent usité; je l'ai trouvé dans bien des lettres (Frau Du Deffand an die Herzogin. 7. Oktober 1771).

[3]) SainteAulaire III. 363 (21. September 1779).

[4]) Storck. Mozart. Stuttgart 1910. 198.

[5]) Reissmann. Gluck. Berlin und Leipzig 1882. 146.

[6]) Correspondance littéraire. VI. Paris 1878. 126.

[7]) a. a. O. VIII. Paris 1879. 166: Vous verrez que les deux seuls hommes qui sachent faire de la musique en France, Philidor et Grétry, seront les seuls aussi qui ne pourront réussir à l'Opera.

[8]) Lescure. II. 632 (an Walpole. 20. Januar 1778).

[9]) Lescure II. 459: Vous m'avez reproché que je n'aimais pas la musique de Gluck; venez l'entendre (15. Januar 1775).

[10]) a. a. O. 578: ils m'ont ennuyée à la mort (an Walpole. 10. März 1775).

[11]) a. a. O. 423: elle n'est ni française ni italienne (an Voltaire. 3. August 1771).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schaffen.[1]) Er hatte nicht ganz Unrecht, den König in dieser Frage zu erwähnen: liefen doch die Fäden der zwischen dem deutschen Meister und seinem Gegner, dem Italiener Piccini, spielenden Ränke bis an den Hof![2]) So mit Zündstoff durchsetzt war das Zeitalter, dass alles politisch ausgebeutet wurde. Es ist manchmal schwer zu bestimmen, wo Kunst und Wissenschaft aufhörten und die Politik begann.

[1]) a. a. O. 422: Louis XVI. et Gluck vont faire de nouveaux Français (an Frau Du Deffand. 28. Juli 1774).

[2]) Desnoiresterres. Voltaire. VII. Paris 1875. 441.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schaffen.[1]) Er hatte nicht r Frage zu erwähnen: liefen doch die Fäden der zwisc einem Gegner, dem Italiener Piccini, spielenden Ränke b durchsetzt war das Zeitalter, dass alles politisch ausgebe er zu bestimmen, wo Kunst und Wissenschaft aufhörten

---

[1]) a. a. O. 422: Louis Français (an Frau Du Deffand. 28. Juli 1774).

[2]) Desnoiresterres. Vo

© The Tiffen Company, 2007
TIFFEN Gray Scale
A 1 2 R 3 G 4 5 B 6 M 8 W 9 G 10 11 K 12 13 C 14 15 Y 17 M 18 19 B

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf